Walhalla:

Eine Monatsschrift zur Belehrung und Erheiterung.

2. Band. Philadelphia, März 1847. 2. Heft

Wer hatte es gethan?

Eine Criminalgeschichte.

(Schluß.)

so verhalten haben, wie er sie angab vor Gericht, denn der Fremde war schon manstod, als ich ihn hinaustrug aus meinem Hause, und ihn in's Gesträpp warf!"

Der Geistliche war aufgesprungen vor Entsetzen und Ueberraschung; aber schnell gefaßt, sagte er ernst und feierlich zum Kranken: „Unglücklicher! Was hast Du gethan! Du konntest das Bewußtsein eines Mordes achtzehn Jahre lang mit Dir herumtragen?! Du wußtest, daß ein Anderer schuldlos für Dich leide! Du hast einen Doppelmord auf deiner Seele, denn auch Röschens Tod hast Du verschuldet!"

Der Müller bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und stieß von Zeit zu Zeit wilde, verzweiflungsvolle Klagetöne aus.

„Nicht eher, gefallener Sohn meiner Gemeinde," fuhr der Geistliche strenger fort, „kann und darf ich Dir den Trost ertheilen auf eine Verzeihung des allbarmherzigen Gottes, auf eine Milderung der Strafe jenseits, nicht früher Dir die Sterbesakramente reichen, bis Du Dein Verbrechen bereut und gut gemacht hast nach Möglichkeit. Es gilt nun, den Unschuldigen zu retten, ihn zu entschädigen für Jahre langes Leid, für den Verlust seiner Ehre seines irdischen Glückes! Willst Du offen und freiwillig vor Zeugen wiederholen, was Du mir soeben vertraut hast unter dem Siegel des Beichtgeheimnisses?"

„Ich will es!" wimmerte der Leidende. „Es wird ja so bald aus sein mit mir! Die Gerichte werden keine Macht mehr über mich haben, mich in den Kerker zu werfen, zum Galgen zu schleppen!"

Schnell rief der Pfarrer den Arzt und die Mühlknechte in's Zimmer, indem er Ersteren zugleich bat, zur größeren Sicherheit des Müllers Aussage niederzuschreiben. Oft unterbrochen von den Aeußerungen des grimmigsten Schmerzes, leistete der Sterbende das vollständige Bekenntniß seiner Unthat, und unterschrieb es in Gegenwart der Zeugen. Dann begehrte er seinen letzten Willen aufzusetzen. Er vermachte Anton sein ganzes beträchtliches Vermögen, nach Abzug einiger frommen Stiftungen und jener Summe, welche den Erben des Ermordeten zukam; hierauf empfing er die letzte Oehlung und starb.

Der Bericht über die Entdeckung des gräßlichen, an einem Unschuldigen bestraften Verbrechens, ging nebst dem von Zeugen unterschriebenen Bekenntniß des Müllers an die Gerichte; der Befehl zur Freilassung des Unglücklichen wurde augenblicklich ausgefertigt. Anton hatte seine Strafzeit musterhaft bestanden. Die Religion, der Glaube an eine ewige Gotteshand, welche uns Alle durch's Leben führt, ob auf Rosen oder Dornenpfaden, der Gedanke an Röschen hatte ihn aufrecht erhalten. Gleichförmig verrannen Jahre um Jahre, er hatte bald die Zuneigung seiner Aufseher gewonnen und mit ihr manche Erleichterung. Aber er war in den achtzehn Jahren voll Gram und Kummer alt geworden, seine Gesundheit untergraben; die Verwaltung hatte für ihn an die Gnade des Kaisers rekurrirt um Nachsicht der übrigen Strafzeit, und man erwartete eine günstige Entscheidung von Wien. Da traf die Erklärung von dessen Unschuld ein, und der Befehl, ihn augenblicklich zu entlassen. Der In-

spektor des Spielberges war eben so erstaunt, als tief ergriffen von dem Schicksale des Unglücklichen. Ein solcher Fall war ihm in seiner langen Dienstzeit nicht vorgekommen. Er ließ Anton kommen. Dieser erblaßte, er zitterte an allen Gliedern, u. seiner nicht mächtig, stürzte er auf die Kniee; Thränen, selige, herzerleichternde Thränen stürzten aus seinen Augen. „Gott!“ rief er im Uebermaße des Entzückens, „ich wußte es, daß Du mich nicht zu Grunde gehen lassen würdest, wenn Du mich auch schwer geprüft hast! Vergieb ihm, o Herr, wie ich ihm vergebe, ich bin ja frei, meine Ehre ist gerettet!“

Schnell hatte sich die Kunde von Antons Unschuld und der Mordthat des Müllers in der Gegend verbreitet und die allgemeine Theilnahme in Anspruch genommen. Das Volk ist eben so wankelmüthig in seiner Meinung und seinem Urtheile, als mit seinen Kunstbezeugungen, oder den Aeußerungen seines Hasses. Anton wurde ein Gegenstand des allgemeinen Mitleides — das Opfer der Gesetze wurde als ein Märtyrer, ein Heiliger verehrt.

Man beschloß, ihm entgegen zu gehen, im Triumphe wurde er an der Grenze des Ortes empfangen, Alles war mit grünen Zweigen geschmückt, Mädchen brachten ihm Blumenkränze, und Jeder wetteiferte, ihm Freude und Theilnahme zu zeigen. Da stand er auf dem Hügel, von welchem er das Dörfchen übersah, Röschens Geburtsort, die Wiege, nun der Sarg seines Erdenglückes; er breitete sehnsüchtig die Arme aus, aber Niemand von Allen, nach welchen sich sein Herz sehnte, sank an seine Brust, sie Alle deckte schon längst die kühle Erde!

Anton kaufte sich das Häuschen des Webers von dem ererbten Gelde, behielt sich eine kleine Summe für seine mäßigen Bedürfnisse, und verwendete den Rest zu einer Stiftung für Arme und Nothleidende. Still und zurückgezogen lebte er nur der Erinnerung und der Hoffnung einer baldigen Vereinigung mit der Geliebten. Täglich besuchte er Röschens Grab, welches er zu einem Blumengärtchen umgeschaffen, und brachte Stunden dort in stillem Gebete zu.

Als aber der Herbst die Blumen knickte, das Laub welk und gelb zur Erde fiel, wie die Hoffnung eines Unglücklichen, da fühlte auch er, daß seine Stunde gekommen. Die ersten Schneeflocken fielen auf ein frisches Grab, neben jenem, das die vermodeten Reste der Selbstmörderin barg.

Und so endigt diese einfache Begebenheit, ein Beweis, wie unvollkommen auch die besten menschlichen Gesetze sind; eine Lehre für den Richter, stets das alte, aber wahre Sprichwort zu beherzigen:

Der Schein trügt.

Glück und Ende eines Dichters.

1.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
Schiller.

Ueber Lissabons weit ausgebreitetem Häusermeere, über des Tajo silberglänzende Fluthen spannte sich der reine weite Himmel, und daran hing, wie eine schöne Astrallampe, der Mond, der bleiche Zeuge, und schaute selig hernieder auf seine Erde und lauschte herum bis in den Busen der Blumen, die dann verschämt und unwillig ihre Häupter schüttelten. —

Da erklangen durch die warme blüthenduftende Nacht sanfte Lautentöne, ein Nachen durchschnitt die Fluthen. Am Ufer, nicht weit von der Gartenmauer des Palastes der Grafen von Atayde, landete er. Ein Jüngling, kaum 21 Jahre alt, dunkel gekleidet, das Haar in Locken ihm um den schönen ausdrucksvollen Kopf fliegend, eine Laute an einem blauen Bande um die Schultern gehangen, stieg aus. Vorsichtig nahte er sich der Gartenmauer, und entlockte den Saiten einige Töne. Ein leises Rufen erscholl aus dem Innern des Gartens. Hochbeglückt, als er dieses Zeichen hörte, sprang der Jüngling über die Mauer, denn innen erwartete ihn die schönste der Töchter Portugal's, die unvergleichliche Katharina von Atayde.

Warum so spät, mein Louis? sagte sie, als er sie in seine Arme schloß, und sie die reichen Locken ihm von der Stirn strich.

So spät, Katharina? Beschuldige die Sonne, daß sie so spät ins Meer sich senkte, beschuldige den Mond, daß er nicht früher schon die helle Bahn begann. Wie gern, ach wie gern wäre ich immerdar bei Dir! In Dein Antlitz schauete ich immer, in diesen reinen Himmel, wo mir zwei Sterne leuchten, hell und klar; in diese Lippen schaute ich imer, wie ich in der Rose jungfräulichen Blätterbusen blicke, wenn ich die duftende an meine Lippen drücke.

Ihr Dichter, sagte Katharine lächelnd, lebt nur in euren Blumen, in eurer Wolkenwelt, und wenn ein treues Herz verlangend nach euch seufzt, so lächelt ihr und sprecht ihm Trost zu in leichtgeflügelten Sonetten, die ihr des Nachts dann unter ihrem Fenster singt.

Hast Du, fragte Louis, vielleicht meiner heute bedurft?

Sehr, mein Geliebter, seufzte Katharina leise an seiner Brust. Der Marquis von Buenkastello war heute wieder bei meinem Vater, und hielt um meine Hand nochmals an; er drang in den alten Mann, und trotz meiner Thränen wurde ich ihm zugesagt.

Nun, mein Geliebter, ist es das letzte Mal, daß wir uns hier an dieser verborgenen Stelle sehen, daß ich an Deiner Brust liege und ausweine meinen Schmerz?

Mein gutes, liebes Mädchen, sprach Louis tief bewegt, dem wird nicht so sein! Gleich steh' ich Dir und Deinem Hause an Geburt; ich bin jung, die Welt öffnet sich mir, eine weite Flur mit verschiedenen Blumen, und jeder Morgen kann ein Glück mir bringen. Neue Länder steigen in blauer Ferne aus dem Meere auf; dort liegen tief verschleiert in dem Schooße der Erde goldene Schätze, und Perlen bietet das Meer dem kühnen Taucher. Dort wohnen wilde Völker, und unsere Krone braucht wohl manchen kühnen Arm, bedarf manches jugendlichen Muthes, denn blutige Kämpfe giebt es dort zwischen uns und jenen Wilden. Hin, dahin will ich ziehen, und mein Arm, mein feuerkühner Muth sollen mir erwerben, was mir hier das feige Glück versagte.

Und dann?

Dann kehre ich zurück, reich und mächtig, trete hin vor Deinen Vater und fordere Deine Hand.

Wenn ich vermählt schon bin! denn in acht Tagen soll ich dem Marquis meine Hand reichen.

Bei Gott! rief Louis aus, die Zeit drängt furchtbar. Doch es sei; morgen trete ich vor Deinen Vater hin, und was ich noch nie gethan, demüthigen will ich mich vor ihm, zu seinen Füßen knieen und ihn anflehen, nicht daß er Dich mir gleich vermähle, nein, um Aufschub will ich ihn bitten; nur zwei kurze, kurze Jahre sollst Du meiner harren, und komme ich dann nicht wieder, dann sollst Du frei sein, und meiner vergessen, — wenn Du kannst.

Katharina sank leise weinend an seine Brust, da flog der erste Streif der purpurnen Morgensonne am Horizonte hin, sie mußten scheiden. Leicht sprang er wieder über die Mauer, bestieg seinen Kahn, und ließ ihn ruhig über leise kräuselnde Wellen dahingleiten, nicht so schnell, als er herangerudert war.

Weit offen standen die Thore des Palastes der Grafen von Atayde, offen jedem Bittenden, offen jedem Helden, der der Krone Portugal seinen Arm anbieten wollte. Es war um die Mittagsstunde, als ein junger Mann in schwarzer Kleidung durch die Hallen des Palastes in den Audienzsaal des Grafen ging. Veilchenblaue sammetne Puffen quollen aus den Schlitzen der Aermel, ein schöner Spitzenkragen ließ den kräftigen Hals sehen, und auf dem schwarzsammetnen Barette wiegten sich in stolzer Ruhe ganz blendend weiße Straußfedern. Die Spitze des Mantels um einen Arm geworfen, wartete er ruhig im Audienzsaale. Kein Supplikant war mehr im Saale, der Graf trat heraus aus seinem Kabinette, und wollte sich entfernen, da erblickte er den einsam stehenden jungen Mann und trat freundlich zu ihm heran. Was wollt Ihr, guter Freund? fragte er. Sagt es mir.

Herr, antwortete der Jüngling, was ich Euch zu sagen habe, ist nicht des Staates wegen, es betrifft Euch und mich.

So? mein junger Freund! antwortete der Minister, nun, so kommt in mein Gemach.— Hab' ich des Staates Dienst schon versehen, so darf ich auch wieder Vater sein.

Die Thüren des Gemaches schlossen sich hinter ihnen, und der Graf winkte leutselig dem Jüngling, sich auf einen Stuhl niederzulassen, als dieser ernsten Angesichts das Lockenhaupt schüttelte und sprach: Herr, Ihr seid so gut und gnädig gegen mich, und dennoch fürchte ich, wird Eure Güte in Zorn sich verwandeln, habt Ihr meinen Worten Euer Ohr erst geliehen.— Ich nenne mich Louis de Camoens!

Der große Sonettendichter? rief der Graf freudig aus. Der Dichter, dessen Lieder wunderherrliche Klänge mir sanft schmeichelnd an mein Ohr geschlagen, der Sohn des tapfern Simon Vaz de Camoens? Bittet, bittet, junger Mann, und was in meiner Macht steht, und meinem ritterlichen Wort nicht widerstreitet, ich will es Euch gewähren.

So verzeiht mir auch, rief der Jüngling in Entzückung zu seinen Füßen stürzend, verzeiht mir, wenn mein Wunsch höher ist, als Ihr es vielleicht denkt, wenn ich einen Gegenstand zu erhalten wünsche, viel zu hoch für einen armen Jüngling. Herr, hört mich gnädig an: ich liebe Eure Tochter, liebe sie mit der Gluth eines Mannes, der Alles für sein höchstes Glück wagen will, der die Kraft in sich fühlt, sich aus den Fesseln, die ihn umschlingen, zu befreien, den nichts von Euch entfernt, als Armuth. Darum gebt mir nur ein freundliches Wort des Trostes, und ich fliege hin, wo der Ganges seine heiligen Fluthen wälzt, erwerbe mir dort Reichthum und Ehre, und wenn ich wieder zurückkehre und Alles zu Euren Füßen niederlege, sagt Herr, o sprecht, darf ich dann hoffen?

Nein! sagte der Graf bestimmt und ernst. Nein? wiederholte der Jüngling betreten, und wich einen Schritt zurück.

Nein, mein junger Freund, sprach der Graf. Ich versprach Euch, was in meiner Macht steht, und meinem ritterlichen Wort nicht widerstreitet! ich halte es! Bittet um eine Gnade, aber meiner Tochter Hand kann ich Euch nicht geben, und wollte ich auch, denn feierlich ist sie bereits verlobt.

Wie ein Donnerschlag traf dieses den Unglücklichen, er wankte und hielt sich nur mit vieler Mühe aufrecht, und als er sich draußen auf der freien Straße befand, die frische Luft ihn anwehte und die heißen Wangen kühlte, da fühlte er sich im Schmeichelwahn, er habe sein Unglück nur geträumt, an den Kopf, sah sich nach allen Gegenden um, und ging endlich trauernd seiner Wohnung zu. Dort ergriff er seine Laute, den einzigen Freund, der gutgestimmt ihm immer Antwort giebt, und suchte in ihren Tönen Trost für das verlorne Glück.— Aber es schlich nicht in seine Brust der gutmüthige Junge, der Trost, und wie der Mond, der bleiche Liebesbote heraufkam, bestieg er seinen Kahn, und ruderte stromaufwärts.

2.

A. Er muckt noch?
B. Singe ihm eins zur Schmach?
Göthe.

In einer gemeinen Herberge zu Lissabon saßen mehrere junge Leute, gewaltige Kannen neben sich, und spielten mit großem Geräusch ein Kartenspiel. Da ist meine Herzkönigin, rief Einer aus, ein Bursche wie ein ausgeweideter Häring, so lang und mager und mit so kleinem Kopfe.

Seine Herzkönigin, lachte Einer mit schwerer Zunge. Sancta Katharina ora pro nobis!

Viva Katharina de Atayde! brüllte der ganze Haufe nach und stieß die Kannen an einander, daß die leeren Räume dumpf hallten, und der Wein darin zu schäumen begann.

Dank Euch, dank Euch, sagte der Herzkönig. Ich habe jetzt mein Schäfchen schon im Trocknen, vorgestern ist sie mir zugesagt worden, und wie ich sie so schön gesehen, ist mir's doch wirklich wunderbar um's Herz gegangen. Ich habe mir vorgenommen, nicht mehr ein so arger Geselle zu sein, der den ganzen Tag in solcherlei Spelunken herumschnauzt, auch nicht mehr so stark zu trinken. Zum letzten Male stoßt an, Brüder! lallte er mit sinkendem Haupte, während seine vor Trunkenheit bleisch were Hand nicht mehr den Kopf unterstützen konnte, und dieser widerholt auf den Tisch sank.

Viva Katharina! sang der ganze Kreis.— Ihr Freunde, hört etwas Neues! rief pathetisch ein junger Mann, der eben zur Thür hereintrat. Pedrillo, der Kammerdiener des alten Grafen Atayde, hat mir eben vertraut. — Ihr wißt ja, dies Volk ist das dritte Ohr ihrer Herrschaft — daß heute der junge Camoens um die Mittagsstunde bei dem Grafen war, und, rathet einmal, was er dort wollte?

Ein Amt, ein Amt! denn der Bursche hat weder zu beißen noch zu brechen, schrie der Eine. Ein Amt? sagte ein Anderer; nein, zu bitten ist so ein Junge zu stolz. Seine Gedichte wird der Narr gebracht haben, um den Grafen zu bitten, die Widmung anzunehmen.

Fehlgerathen! fehlgerathen! Alle habt Ihr fehlgerathen! Ganz etwas Anderes hat er verlangt, es ist, es ist, hört! hört! des Grafen Tochter.

Des Grafen Tochter? riefen die Schlemmer alle in einem Athem. He, Buenkastello! höre! wach auf! Dich geht die Sache auch an. Deine Dir vergestern versprochene Braut! rief Einer indem er den Schlafenden beim Arm packte, und ihn zu ermuntern suchte.

Ihr Geld hat er auch verlangt? fragte der Schläfer auftaumelnd, und mit zuckenden Augenliedern herumschauend.

Nein, Du stets gefüllter Weinschlauch, lachte der Bote ihm ins Gesicht, nur sie, nicht ihr Geld.

Meinetwegen, lallte theilnahmlos Buenkastello, indem er sich mit der Hand an den Tisch stemmte. Aber, rief er matt, und fuhr sich mit der Hand in die Haare und reckte sich dehnend alle Glieder aus, strafen möchte ich den Burschen gern, daß ihm solch Ding auf immer vergehen sollte. Gieb mir Wasser, rief er dem Diener zu, der eben durch das Zimmer ging, gieb mir Wasser, Du kahlköpfiger Jude!

Bin ein guter Christ, Herr! sagte ernst der Diener. Mehr denn 200 Jahre ist in unserer Familie schon das Christenthum einheimisch. Ich bin ein guter Christ, Herr!

Hol Euch der Teufel Alle, Dich und die Deinen! polterte der Trunkene heraus. Ihr seid gute Christen und treibt Euren Hexensabath — —

Herr! sagte aufgeregt der Diener.

Du willst drohen? schrie Buenkastello, sieh Dich vor, daß ich Dir nicht meinen Dolch durch die Gurgel jage, Du — — Seinen Freunden fiel er rücklings in die Arme.

Bringt mich nach Hause, meine guten Jungen, sagte er schmeichelnd zu seinen Freunden. Bringt mich nur fein behutsam nach Hause; muß mir das Trinken doch abgewöhnen, hol' der Teufel alles Saufen und alles Ka — ar — tenspielen!

Obgleich es zur damaligen Zeit in dem verderbten Lissabon eben nichts Seltenes war, einen Betrunkenen über die Straße taumeln zu sehen, so gebrauchten doch Buenkastello's Freunde Vorsicht, ihn durch enge und entlegene Gassen auf Umwegen in sein Quartier zu bringen.

In einer engen dunklen Straße, meistens aus kleinen einstöckigen Häusern bestehend, waren in einem Hause, im ersten Stockwerke, das sich kaum anderthalb Mannshöhen über die Erde erhob, die Fenster offen, und ein sanfter, Wehmuth athmender Gesang quoll heraus. Horchend blieb Buenkastello vor dem Hause stehen. He! Meister Sänger, rief er endlich, macht Eure Thüre auf, und laßt ehrliche Leute in Eure Stube hinein, daß sie Euch in der Nähe bewundern.

Komm nach Hause! riefen seine Freunde ihm zu, ihn bei den Händen fortziehend.

Ei warum? rief er lachend, seine Augen begannen zu funkeln, und seine Wangen rötheten sich immermehr! Ei, warum denn?

„Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
„Der bleibt ein Narr sein Leben lang."

Und läßt der Singvogel da oben mich nicht in sein Nest, so will ich mir selbst schon hinein helfen.

Wer lärmt da unten? fragte eine ehrwürdige Matrone, indem sie das graue Haupt zum Fenster hinausstreckte. Geht mit Gott und in der allerheiligsten Jungfrau Schutz, ihr lieben Leute, und störet meinen jungen Herrn nicht.

Ei grüß' Dich Gott, Du alte Hexe, äffte Buenkastello ihr nach. Hast Du bei Deinem jungen Herrn vielleicht auch so ein junges Bärchen von Dir, das jetzt nach seiner Pfeife tanzt?

Mit unmäßigem Gelächter unterbrach er sich selbst.

Geht nach Hause, Herr! Gebt kein Aergerniß dem Volke, es ist heller Tag, u. in Eurem Kopfe hat schon längst der Wein sein Nachtquartier aufgeschlagen.

Was? Du willst mir predigen? schrie Buenkastello, und suchte sich von seinen Gesellen, die ihn an beiden Armen zurückhielten, loszureißen. Es gelang wirklich. In dem Augenblick verschwand die Matrone vom Fenster, und wie Buenkastello gegen das Haus losstürmte, öffnete sich die Thüre, und heraustrat Louis de Camoens, seinen entblößten Degen in der Hand. Buenkastello fuhr beim Anblicke des Degens zurück. Was wollt Ihr hier? fragte Camoens, und trat auf die Schwelle der Thüre.

Was wir wollen? antwortete Buenkastello, und trat, ermuthigt durch des Jünglings friedliches Wesen, näher an ihn heran.

Bei Gott! Ihr sprecht wie der Bediente in Meister Gil Vincents Komödien: „Was wollt Ihr hier?" O alltägliches Wort! Ich glaubte, Ihr würdet, wenn Ihr anders der Sänger seid, mit der Laute kommen, und vor uns singen und spielen, so aber tretet Ihr heraus, wie das Maulthier aus seinem Stalle, und fragt: Was wollt Ihr hier!

Habt Ihr noch etwas zu sagen?

Noch etwas soll ich sagen? Hab' ich nicht schon gesagt, was ich will? Singen sollt Ihr. Eure Laute anstrengen bis sie schwindsüchtig wird. Singen sollt Ihr.

Camoens wandte ihm den Rücken, und ging zurück ins Haus.

Was? der Bursche höhnt mich? schrie Buenkastello, zog brüllend vor Wuth seinen Degen; seine Freunde, die der Vorgang bisher nur belustigt hatte, warfen sich zwischen Beide.

Da erwachte der Zorn, den Camoens bis jetzt nur mit Mühe unterdrückt hatte, in ihm, er wandte sich gegen seinen Gegner, und indem er ihm den Degen vorhielt, rief er: „Zieh! wenn ein Stückchen Ehre in Deiner Brust wohnt, wenn sie nicht ganz untergegangen ist in den Strömen von Wein, die Du, Deinen Bauch nur pflegend, hinunterstürzest.

Buenkastello zog brüllend vor Wuth seinen Degen; seine Freunde, die der Vorgang bisher nur belustigt hatte, warfen sich zwischen Beide.

Wenn Ihr Portugiesen seid, auf Eure Ehre haltend, rief Camoens, so laßt mich mit dem Manne hier ehrlich meinen Streit ausfechten. Camoens nenne ich mich, schon manchen Helden hat mein Stamm dem Vaterlande gegeben, ich bin ihm ebenbürtig, darum richte jetzt das Schwert.

Lautlos schlossen die Freunde einen Kreis um die Kämpfer, nach zweimaligem Kreuzen der Schwerter stürzte Buenkastello, eine Wunde in der Brust, zu Boden. — Kaum war er gesunken, als am Ende des Gäßchens die Wache erschien, welche die Matrone in der Eile hatte herbeirufen lassen. Bei ihrem Anblicke zerstiebten Buenkastello's Gefährten, und in der allgemeinen Verwirrung wurde es Camoens leicht, aus der Straße hinaus, und in das benachbarte Haus eines Freundes zu schlüpfen, dem er sogleich vorgestellt zu werden verlangte. — Ein Diener führte ihn in das Gemach des Herrn ein, den er in eifrigem Gespräche mit einem Fremden an dem Tische sitzend fand. Vor Beiden lag eine Seekarte aufgeschlagen, wo der Fremde eben etwas nachwies. — Der Eintritt des Jünglings störte Beide in ihrer Unterredung.

Ei, sieh da! sagte freudig der Hausherr, indem er ihm die Hand bot. Was verschafft mir diese Ehre?

Ein bedeutsamer Wink des Auges, den Camoens ihm gab, zeigte, daß er ihm etwas Wichtiges zu sagen habe, aber gutmüthig antwortete der Hausherr: Sprecht nur frei heraus, vor Capitain Pedro habe ich kein Geheimniß, und dürfte Euch wohl dasselbe rathen.

Es ist aber von höchster Wichtigkeit! Mein Leben selbst steht auf dem Spiele! sagte etwas scheu der Jüngling.

Ei, desto besser, rief der Hausherr. Wenn er Euch einen Dienst erweisen kann, thut er es gern, und wäre es auch nur mir zu gefallen, nicht wahr, mein wackerer Capitain?

Wie sollte ich nicht? sagte der Capitain, ein schlichter, biederer Mann. Wem mein Freund hier die Hand reicht, wen er Freund nennt, der ist ein wackerer Mann, und da helfe ich, und sollte Hispanien sich auch und Inghilterra dagegen sträuben.

So hört denn, Ihr Herren, sprach Camoens leise, und zog sie näher an sich heran, er erzählte ihnen den Streit, den er eben gehabt, und wie er ausgegangen.

Das ist eine schwierige Sache, meinte sein Freund, nachdem Camoens seine Erzählung geendet, und fuhr mit der Hand nachdenkend über die Stirn. Ihr dürft nicht in Lissabon bleiben, nur eine schleunige Flucht kann Euch retten; denn ist der Verwundete, wie Ihr selbst glaubt, von hohem Stande, so wird kein Mittel gespart werden, Euch ausfindig zu machen, und aus den Händen des Blutgerichts rettet Euch nur Gott!

Aber wohin flüchten? rief Camoens.

Hört, junger Freund, unterbrach ihn der Capitain, da kann Rath werden. Mein Schiff liegt segelfertig im Hafen, um Mitternacht hoffe ich zu lichten, und meinen Schiffsschnabel, worauf schön geschnitzt das Bild der hochseligen Ines de Castro prangt, nach Indien zu richten. — Ist's euch gefällig, so machen wir die Reise in Gesellschaft, und trinkt ihr einmal die Luft der freien See, so soll Euch Niemand etwas anhaben.

Camoens stand sinnend.

Nimm an, mein junger Freund! nimm an! sagte eifrig der Hausherr. Das Glück ist Dir günstig. Nicht jeden Tag findest Du solche Gelegenheit, aus Portugal zu kommen.

Aber ich habe nichts bei mir, nicht Kleider, nicht Geld, Alles liegt bei mir zu Hause und— — er dachte an Katharina. Sollte er ohne Abschied scheiden?

Dieß mußt Du Dir holen, sagte der Hausherr; bei einbrechender Nacht kehrst Du zurück in Dein Haus, und holst Dir Alles.

Und dann, sagte der Capitain, hole ich Euch selbst bei diesem ehrenwerthen Herrn ab.

Camoens, von der Nothwendigkeit gedrängt, hatte eingeschlagen, der Capitain entfernte sich, und Camoens blieb bis zum Einbruche der Nacht in dem Hause seines Freundes. Doch sobald die Dunkelheit über Lissabon lagerte,

machte er sich auf den Weg nach seinem Quartier. In dem engen Gäßchen angekommen, sah er, wie Häscher seine Wohnung umstellt hatten, und jeden anhielten, der hinein- oder herausging, emsig Alles beguckend und bewachend. — Er merkte sogleich, daß man auf ihn warte, und zog es vor, durch ein Hinterpförtchen, das, wie er hoffte, nicht besetzt sein würde, ein- und auszugehen. Er machte den Umweg, und schlüpfte glücklich in seine Kammer.

Hier raffte er schnell seine Habseligkeiten zusammen, warf seine Laute sich um den Hals, und entfernte sich eben so geheim, als er gekommen war. Im Hause seines Freundes erwartete ihn schon der Capitain, und nachdem dieser ihn ersucht hatte, die Matrosentracht, die er für ihn mitgebracht hatte, anzulegen, schied Camoens mit Thränen im Auge von seinem geliebten Freunde.

Ein Boot harrte ihrer schon im Hafen; mit jedem Ruderschlage, der sie von der Stadt entfernte, dünkte sich Camoens freier, und als die Leiter vom Schiffe herabsank, das weite Verdeck sie aufnahm, und die Segel sich zu blähen begannen, fiel Camoens seinem edelmüthigen Retter um den Hals und dankte ihm in Worten der höchsten Rührung. „Nun, nun, es ist ja nicht so viel," sagte der treuherzige Seemann, und drückte ihm die Hand.

Das Schauspiel der aufgehenden Sonne aus dem Meere machte einen tiefen, erhebenden Eindruck auf den Dichter Camoens; es ward ihm klar, daß die schöne Mythe, der Sonnengott ruhe des Nachts im Arme der Meergöttin, von einem Seefahrer müßte erfunden sein. Er stand lange tief bewegt auf dem Verdecke, versunken in Anschauen der aufgehenden Sonne, die Anfangs wie eine Kugel von rothem hellen Golde an der scharfen Kante schwamm, wo sich der Horizont mit dem Meeresspiegel vermählt, wie Himmel und Erde immer heller und heller wurden, die lichten weißen Wölkchen des Aethers, wie ein Königskleid mit Purpur gesäumt erschienen, und endlich das Meer, das weite, erdumschlingende Meer dalag, lächelnd und glänzend, wie eine schöne Lilie, wenn der erste Morgenstrahl den Thau ihrer Blätter küßt; wie das Heer der Meerbewohner, die leichten Delphine, wach wurden, und das Schiff umgaukelten, als hätte während der Nacht die Gegenwart des Sonnenkönigs in ihrem Reiche ihnen Ruhe zugeherrscht. Begeistert von diesem Anblick, griff Camoens in die Saiten seiner Laute und dichtete ein Lied, voll jener unendlichen Sehnsucht und Liebe, welche in seinen Gesängen uns noch heute so mächtig ergreift. — Er hatte geendet, und merkte nicht, daß eine junge Dame, eine jener üppigen, strahlenden Gestalten, wie sie ein wärmerer Himmel erzeugt, an seine Seite getreten war. — Endlich störte ihn ein Geräusch aus seiner Entzückung, er bemerkte die Dame, deren glänzendes Auge unverwandt auf ihm ruhte, und, sich mit ritterlicher Galanterie gegen sie verbeugend, bat er um Verzeihung, nicht den Tönen seiner Laute früher Schweigen geboten zu haben, da vielleicht ein theurer Gedanke sie beschäftige, welchen er durch sein Lied gestört.

Nicht doch, erwiderte sie, ihn frei und mit jener siegenden Gewalt anschauend, der ein schönes Weib sich immer über die Männer bewußt ist; nicht doch, ich dachte an das ferne Heimathland und die Schwingen Eures Liedes trugen mich im Geiste hinüber und berührten Saiten meines Herzens, von denen ich glaubte, sie seien noch nicht reif zum Anschlagen.

So sprachen sie lange fort, bis die Stimme der Dienerin, die ihre Herrin suchte, diese von dem Reisegesellschafter trennte. Vom Capitain erfuhr Camoens ihren Stand u. Namen. Sie war die einzige Tochter des General-Gouverneurs von Indien.

3.

Mir fehlt ein Held.
Byron.

Gleich einem Schwan, der ruhig und schön, wie die Silberwolke den Aetherraum durchzieht, die Wasserfläche furcht, so zog das Schiff, welches Camoens und die Donna Maria trug, über die Spiegelfläche des Meeres dahin. Sie waren aber noch nicht die Canarischen Inseln vorbei, als sich eines Morgens etwas Dunkles, wie ein kleiner Punkt am Horizonte zeigte. —

Die Schiffsleute wurden darauf aufmerksam, und nach einer Stunde trat der Capitain aufs Verdeck, wo eben Camoens seine Laute im Arme, neben Donna Maria sitzend, von den Annehmlichkeiten der Reise sprach.

Lege Deine Laute weg, mein Junge, sagte der Capitain zu Camoens tretend, Du wirst bald ein ander Liedlein singen müssen.

Warum, Capitain? fragte Camoens und stand von seinem Sitze auf, während auch Donna Maria sich erhob, und dem Capitain, erwartend, ins Auge blickte.

Es ist nicht gut, davon zu reden in Gegenwart der Weiber, sagte verlegen der Capitain.

Sprecht frei heraus, sagte die Dame, ich bin so zärtlich nicht erzogen, habe manche Tigerjagd in Indien schon mitgemacht. Was giebt es, ist das Schiff leck?

Bis jetzt noch nicht, Gott sei Dank, sagte mit einem Anfluge von Lustigkeit der Capitain, aber wenn Gott es will, so schlafen wir heute Nacht nicht mehr auf meinem guten Schiff. Sieh, wie sie segelt, wie stolz und schön, leicht wie ein Flaum, die köstliche Ines de Castro, es ist jammerschade um das herrliche Tackelwerk, aber drei gegen eins, es ist nicht menschenmöglich.

Was denn? was? rief ungeduldig die Dame.

Seht Ihr dort am Horizonte die drei Punkte, erwiederte der Capitain und deutete darauf hin. Das sind drei Marokkaner, durch's Fernrohr sehet Ihr sie gut, zu erkennen an ihrem leichten Bau. Hei, seht die Schurken haben uns schon im Auge, und segeln gerade auf uns her. Sehet nur, hohe Dame, mit den Schelmen haben wir erst jüngst Frieden geschlossen, aber es ist der Teufelsbrut doch nicht zu trauen. Sie wollen uns den Wind abgewinnen, ich muß fort, schöne Dame. Was beliebt? wandte er sich zu Camoens, als dieser ihn rief.

Wie meint Ihr, Capitän? sagte dieser.— Ich hätte ein eigenes Plänchen, uns diese Hunde vom Halse zu schaffen, denn im offenen Kampfe — —

Da habt Ihr Recht, mein junger Freund, rief schnell der Capitain dazwischen, im offenen Kampfe kommen wir ihnen nicht bei. Es sind ihrer drei; sagt mir nur Euer Plänchen, aber schnell, schnell; ich muß Vorsorge treffen, daß wir sie wenigstens wohl empfangen, die hochgebornen Gäste. Camoens wandte sich zu Donna Maria und nahm Abschied von ihr; sie blieb sinnend, an das Geländer des Verdeckes gelehnt, stehen, und sah gedankenvoll den beiden Männern nach, die sich zum Steuerruder hinbegaben.

Habt Ihr Alles besorgt, Jungen? rief der Capitain seinen Matrosen zu. Die Lucken geöffnet? Ja! — Nun das ist gut. So können sie gleich unsern Kameraden, den Kanonen, ins Maul sehen, ob sie einen tüchtigen Hals haben. Die Waffenkisten geöffnet? Alles ausgetheilt? Die Pulverkammern wohl verwahrt?

Nun das ist brav! Jetzt geht, Jungen, und zapft ein Faß Xeres an und saust Euch Kraft! Fallen wir in ihre Hände, so ist's doch besser, wir haben den Wein in unsern Bäuchen, als sie in ihren Schläuchen.

Ein Freudengeschrei der sich entfernenden Matrosen dankte dem Capitain. Nun, mein junger Freund, wandte er sich jetzt zu Camoens, setzt Euch zu mir her und sagt mir Euer Plänchen. Ihr Jose, wandte er sich zu seinem Lieutenant, nehmt das Fernrohr, und beobachtet genau die Heidenbestien. Nun, mein Junge, was hast Du für ein Plänchen?

Wie wäre es, sagte Camoens, wenn wir den Heiden die Pulverkammer anzünden? Im ersten Kampfe dränge ich mich hinüber auf ein Schiff, und lege Feuer an die Thüre der Pulverkammer, zwei wackere Bursche thun desgleichen auf den andern Schiffen, dann drängen wir uns schnell zurück und ich glaube wohl, in dem Augenblicke, wo wir uns entfernen, fliegen die Heiden in die Luft.

Alles recht schön und klug ausgedacht, erwiderte der Capitain nachdenkend, nur hast Du zwei Sachen vergessen. Für's Erste sind nur Wenige auf dem Schiffe, und ich kann keinen einzigen Mann vielweniger drei entbehren; für's Zweite: wer steht Dir dafür, daß das Feuer nicht früher ausbricht, als wir losgeentert haben, und dann spediren wir uns selbst

noch in den Himmel. Mann gegen Mann müssen wir kämpfen, vielleicht, daß die Heiligen uns beschützen, und wir doch nicht untergehen.

Viel Bewegung bei den Feinden, meldete der Lieutenant.

Nun so dürfen wir auch nicht faul sein, sprach der Capitain, und stand auf. Bleibt Ihr da, Herr Lieutenant, und meldet mir gleich, wenn etwas Wichtiges passirt. Er ergriff Camoens beim Arm, und zog ihn mit sich fort. Sie fanden Donna Maria noch sinnend, an eine Brustlehne gelehnt. Nun, was ist es? fragte sie den Capitain, als er ganz nahe vor ihr stand.

Was es ist? Bis jetzt noch nichts, hohe Dame, aber bald wird es werden. — Ich hoffe, es wird ein heißer Tag; die türkischen Säbel, sind krumme Liebchen, die fallen gleich um den Hals; aber an Takt, hoffe ich, soll es uns nicht fehlen; so lange meine Kanonen nur ihren Baß brummen können, sollen sie nicht aufhören.

Also doch! rief das feurige Mädchen aus. Gebt mir einen Säbel, Herr Capitain! Ihr sollt nicht allein im heißen Kampfgewühl streiten. Gebt mir einen Säbel, Herr Capitain!

Mit nichten, hohe Dame, erwiderte der Seemann. — Ihr seid ein zu hohes Gut, als daß ich es zugeben sollte, daß Ihr am Kampfe Theil nehmet. Geht in die Cajüte zu Eurem Mädchen, nnd laßt uns am Verdecke.

Laßt mich seine Bitten mit den meinigen vereinen, edle Dame, fiel Camoens ein. Begebt Euch nicht in die Gefahr des Männerkampfes. Zu gräßlich wäre es, träte der Tod auch zu Euch mit seinen blutigen Armen.

Bei Gott! Ich meinte, Ihr dächtet anders von mir, rief in Unwillen Donna Maria aus: möge er hierher treten der Tod, denn er ist mir willkommen. — Nie will ich leben, wenn ich verachtet bin!

Verzeiht, Senhora! sprach Camoens hinzutretend, und ihre Hand ergreifend, nicht also meinte ich es. Ich Euch verachten? O Gott, nein! Aber Sorge um Euer Wohl ist es, was mich zwingt, Sorge im tiefsten Busen, denn wenn ich denke, daß Euch nur der kleinste Zufall treffen könnte, o Senhora, laßt mich nicht weiter sprechen.

Donna Maria schaute ihm forschend ins Auge, dann zog sie ihre Hand aus der seinigen und sprach: Capitain, ich gehe in die Cajüte.

Ach Gott! das Weibervolk will sich nur bitten lassen, am Ende thut es doch, was man will, sprach verdrießlich der Capitain. In demselben Augenblicke scholl es vom Sprachrohr: Der Feind, rechts vor dem Winde! Jetzt ist es Zeit! rief der Capitain, auf Deinen Posten, mein Junge! Gott mit uns! Eiligst ging Jeder davon, auf allen Seiten sammelte sich das Schiffsvolk auf seine Posten, und erwartete schweigend die Ankunft des Feindes, der mit vollen Segeln daher schoß.

Als der Feind nahe kam, bemerkte der Capitain, daß er wenig mit Geschütz versehen sei, und sogleich donnerte eine Salve aus allen Kanonen der Ines de Castro gegen den Untertheil der marokkanischen Schiffe. Der Capitän ließ sodann immer nur ein Verdeck losbrennen, hielt so den Feind in einem fortwährenden Feuer, und verhinderte so sein schnelles Herankommen.

Als während einer Pause sich der Rauch vertheilte, sah man die Frucht dieser Kanonade, die feindlichen Schiffe waren schon an mehreren Orten von Kugeln durchlöchert, und eines derselben begann merklich zu sinken.

Nun flog der Capitain, um den Eindruck des Angriffes für sich zu haben, schnell gegen die Raubschiffe heran, und während seine Kanonen wieder ihr zerstörendes Feuer begannen, ward der Donner des Geschützes von dem Geheule der Türken die zu sinken begannen, übertönt. In dem Augenblicke, als der Capitain, von Kampflust entbrannt, die Enterbrücke auf eins der feindlichen Schiffe warf, sank ein anderes vor seinen Augen zu Grunde. — Doch zu bald sah der Capitain die Folgen seiner Hitze ein, das noch übrige Schiff, legte sich, obgleich sehr beschädigt, an der andern Seite der Ines an Bord, und es begann der Kampf, der mit der größten Erbitterung geführt wurde, weil auf beiden Seiten Leben u. Freiheit auf dem Spiele stand. Camoens kämpfte an der Seite des

Capitain mit der größten Tapferkeit, als ihn das wüthende Jauchzen der Türken auf die andere Seite des Schiffes rief. Dort wankten schon die Portugiesen und Camoens sah sogleich den Untergang des Schiffs voraus, wenn dieser Posten gewonnen würde, weil die Türken dann durch das Schiff gedrungen, den Portugiesen in den Rücken gefallen und von ihren Raubgenossen vorn unterstützt, bald die Eroberung des Schiffes zu Stande gebracht hätten.

Auf seinen Befehl wurden die Türken durch ein wohlgenährtes Feuer zurückgedrängt, die Kanonen des untern Verdecks auf das obere gebracht, und unter dem Schutze dieser Kanonen begann er siegreich die Türken zu bekämpfen.

Da vernahm er einen Angstruf neben sich, er erkannte die Stimme, blickte um sich und sah Donna Maria mit einem jungen Mauren ringend. Mit gewaltiger Kraft riß er den Mauren von hinten zu Boden, und kniete ihm auf die Brust. Gnade! Christ! rief der Besiegte, und ich lohne es Dir reich!

Bist Du Befehlshaber? fragte Camoens. Der Sohn eines Sheiks! antwortete der Gefangene. Gnade! Gnade!

Wirf die Waffen weg! Der Maure gehorchte. Leiht mir eine Binde, Donna Maria! rief Camoens dem Fräulein zu, das todtenbleich und zitternd, an einer Wand stand. Leiht mir eine Binde, ich will dem Burschen da den Hals ein wenig schnüren, dann muß er seinen Leuten befehlen, die Waffen niederzulegen bis es uns belieben wird, sie ihnen wiederzugeben.

Sie reichte ihm zwei Binden, er schnürte ihm die Arme auf den Rücken, und legte eine Schlinge um seinen Hals, die bei dem geringsten Widerstande ihm die Kehle zusammenzog, und bestieg mit ihm das höhere Verdeck.

Hier trat er mit seinem Gefangenen bis an den Rand hin, daß es nur eines Stoßes bedurfte, um ihn ins Meer zu schleudern, und befahl ihm seinen Leuten Einhalt zu gebieten. Er that es, aber die Thränen, die aus seinen Augen strömten, suchte er vergebens zurückzuhalten, es war das erste Mal, daß er besiegt ward.

Das Schiffsvolk, als es seiner ansichtig ward, blieb erstarrt stehen, dann warfen alle die Waffen weg, stürzten auf ihre Kniee und baten in herzzerreißendem Jammer um das Leben ihres Gebieters. Camoens ließ sie auf sein Schiff hinüber steigen und von den jauchzenden Schiffsleuten im untern Raum einsperren.

Während dieses auf der linken Seite des Schiffes vorging, wüthete auf der Rechten noch immer der Kampf; der Sieg war zweifelhaft, denn hier stand der Capitain einer größern Anzahl von Feinden gegenüber, die von dem Vorgefühl des Sieges schon berauscht, sich freudig in das Häuflein der Portugiesen hineinstürzten. Gerade zur rechten Zeit kam Camoens mit dem Lieutenant und seinen Leuten dem Capitain zu Hülfe. Schon waren zwei Marrokkaner in das portugiesische Schiff gedrungen, hier warf sich der Capitain mit Camoens und dem Lieutenant den andern Andringenden entgegen u. trieben sie über die Enterbrücke zurück. In dem Augenblicke erhob sich ein frischer Wind, der Capitain benutzte ihn, ließ die Enterbrücke losmachen, und segelte pfeilschnell an den Marokkanern vorbei.

Die beiden Feinde, die in das Schiff gedrungen waren, wurden gebunden u. wohl verwahrt. — Gott sei Dank, sagte der Capitain, und wischte sich den Schweiß von der Stirne, dieß war ein tüchtig Stück Arbeit. Wie ist es Euch ergangen, Jungen? wandte er sich zu Camoens und dem Lieutenant, der sich auf den Boden ausruhend niedergesetzt hatte.

Seht Ihr das Schiff im Schlepptau, Capitän? sagte Camoens und zeigte auf das leichtgearbeitete Marokkanische Fahrzeug. — Das haben wir genommen, die Mannschaft liegt wohlverwahrt hier im Schiffsraum.

Was? schrie der Capitain vor Freude auf. Das habt Ihr genommen? Dafür ist Euch die hohe Admiralität Dank schuldig und der soll nicht ausbleiben bei Euch, Lieutenant Jose, beim heiligen Vincent, der soll nicht ausbleiben.

Dankend nickte der Lieutenant mit dem Kopfe, da erdröhnte die Luft wie von einem gewaltigen Donnerschlage, entsetzt blickte Alles

um sich, da zog eine weiße Wolke über die Wasserfläche hin, und wie der Wind den Rauch zerstreute, war das Meer bedeckt mit Leichnamen, Planken und Segeln. Eine glühende Kugel war in die Nähe der Pulverkammer gefallen, hatte gezündet und endlich das Pulver ergriffen.

Gott sei den armen Schelmen gnädig, sprach ganz ruhig der Capitan und steckte seinen Degen ein.

Das eroberte Schiff ward mit neun Mann unter dem Kommando des Leutenants besetzt und schwamm neben der Ines her; das Meer war ruhig, die Luft durchsichtig, und doch war in einer Stunde so viel geschehen.

Die Sonne sank wie eine Feuerkönigin im goldenen Mantel langsam hinab, ein leiser Wind strich über die Meeresfläche und kräuselte kleine Wellen, die harmonisch um das Schiff rauschten. Da saß Camoens an einer einsamen Stelle des Verdecks, und neben ihm Donna Maria.

Beide sprachen kein Wort, aber ihre Hand glühte in der seinigen, er schlang den Arm um sie und sie zuckte fieberisch am ganzen Körper, sie legte ihr Haupt an seine Schulter, und sah ihm mit brennendem Blick ins Auge.

Der Abend spannte seinen Liebesschleier über das Meer, vor ihren Augen schwamm die Unendlichkeit, der Himmel und das Meer, und darauf wandelten die Menschen, die guten liebenden Menschen, Jünglinge und Mädchen herzinnig verbunden, und über Allen schwebte eine strahlende Sonne, die ewige heilige Liebe! —

Unter Kanonendonner landeten die Schiffe beim ersten Sonnenstrahl des kommenden Tages auf Madeira.

4.

Mit welchen Hoffnungen hab' ich dieses Land betreten!
Ich suchte Glück, und finde Unheil nur.

Schiller.

Die Flügelthüren vom Gemache des General-Gouverneurs von Indien flogen weit auf, und heraus trat der Gewaltige, ein hoher, stattlicher Greis, dessen weißes Haar ein schwarzer Hut deckte, in der Hand eine Schrift haltend.

Ist Don Louis de Camoens hier? fragte er, als Alles bei seinem Eintritt in Schweigen versunken war.

Camoens trat hervor.

Kommt in mein Gemach, Don Camoens, sagte der Gouverneur mit väterlicher Milde.

Der Jüngling verbeugte sich und trat hervor.

Dies Schreiben, mein Sohn, begann der Gouverneur, indem er ihm das Papier zeigte, bespricht Deine Angelegenheiten. Es ist von unserm Könige ausgefertigt, der Dich nach Lissabon zurückberuft und mir aufträgt, Dich mit allem Nöthigen zu versehen.

Gott segne unsern hochherzigen König, rief Camoens im Ueberströmen seines Gefühls aus.

Der Abend kam, mit ihm das Volksleben der heißen Zone; dort, wo die Gluth der Tagessonne die Menschen zu erschlaffen scheint, regt sich am Abend erst das Gewühl, in der Dämmerung erwachen sie erst zum kräftigern Leben, gleich wie der Mensch im Tode erst in's neue Leben tritt. Durch die volksbelebten Straßen wandelte Camoens zum Palaste des Gouverneurs. Ueberall buntes Treiben, überall andere Menschen, andre Lebensarten. Da saß der gemüthliche Chinese vor seinem netten Häuschen, behaglich den duftenden Thee schlürfend, während seine Rechte einen gewaltigen Bambusstock über die Kinder schwingt, die vor dem Hause lärmend herumspringen.

Dort stand der Matrose, sein Mädchen tröstend, das weinend an seinem Halse hing, er sollte ja morgen absegeln! Hier gingen zwei wohlgenährte, untersetzte Männer mit starken, goldbeschlagenen Bambusstöcken in der Hand, auf und ab, im Voraus den Gewinn ihrer heimkehrenden Schiffe berechnend, während ein langer hagerer Mann eilig an ihnen vorbeistrich, dem Hafen zu, um zu sehen, ob das Schiff, an dem er einen kleinen Theil hatte, glücklich eingelaufen sei; und in einem Wirthshause, dessen Thüren weit offen standen, wurde gespielt und von manchem jungen Manne das sauer erworbene Vermögen des Vaters vergeudet. Camoens zog seinen rothen, mit schwarzen Quasten besetzten Mantel enger um sich und eilte durch das Gewühl.

Freundlich reichte der Gouverneur ihm die Hand, und ließ ihn neben sich sitzen.

Don Camoens, begann er, Ihr habt einige Zeit unter uns gelebt, ich kann sagen, bei mir gelebt; Ihr habt Euch große Verdienste um mich erworben, habt meine Tochter, mein einziges Kind, auf der Reise geschützt, wie ein ächter ritterlicher Portugiese; Sagt, womit kann ich Euch lohnen? sprecht selbst! Mein Arm reicht weit! Für eine Stütze seines Thrones hält mich Sebastian; ich will aber ein Verdienst mir bei Euch erwerben, sprecht, was wünscht Ihr? Das Höchste, was ich besitze, es sei Euer, wenn Euer Herz es wünscht.

Camoens blickte erstaunt dem Greise ins Gesicht, da öffnete sich die Thüre und Donna Maria erschien in derselben; die Blicke der beiden Männer begegneten sich, der Gouverneur schien in gespannter Erwartung und nur mit Mühe behielt Camoens seinen Gleichmuth bei; er sprach kein Wort. Der Gouverneur winkte wie unwillig, Donna Maria schloß die Thüre und verschwand.

Stolzer Mann! sprach der Gouverneur mit mildem Ernste, und trat nahe an Camoens heran. Soll ich mich denn vor Dir beugen? Dir anbieten, was Du verlangen solltest? Doch es sei, ich stehe Mann gegen Mann, ehren wirst Du mich wenigstens, wenn Du nicht mehr an mir thust.

Herr, sprach Camoens befangen zu ihm, stellt mich nicht auf eine so harte Probe. Der Stärkste wird zum Kinde in der Stunde der Versuchung, und Menschen sind wir Alle.

Ein Schiff liegt auf der Rhede, fuhr der Gouverneur fort, das morgen nach Portugal segelt, alles Nöthige wegen der Ueberfahrt ist schon besorgt, Du kannst Dein Gepäcke sogleich an Bord bringen lassen und dann Abschied nehmen von Deinen hiesigen Freunden. Jetzt mit Gott! — Er winkte ihm mit der Hand. Camoens entfernte sich, da rief ihm der Gouverneur noch nach: Heute Abend erwarte ich Euch, Don Camoens.

Louis ging. In seinem Busen lebte nur ein Gedanke, das theure Vaterland zu sehen; die Orte zu besuchen, wo er einst so gern verweilt; zu beten in den Hallen der Kirche zu Unserer lieben Frau, wo er Katharinen das erste Mal gesehen, die Worte ewiger Liebe, die ein Priester mit begeistertem Munde von der Kanzel herabströmte, in sein Herz aufnahm,—er dachte an den Ort, wo er Katharinen allwöchentlich gesehen, an ihren Lippen gelegen, in ihr Auge geschaut hatte; er dachte wehmüthig zurück und freute sich kindlich des Wiedersehens.

Da trat eine andere Gestalt vor seine Seele, er bebte, aber er erkannte sie an dem dunklen Haar, das aufgelöst auf die runden vollen Schultern niederwallte, an dem Auge, das Liebesgluthen strömte, er kannte das Bild, er gestand es sich mit Schrecken ein, er kannte Donna Maria.

Ein lauter Schrei erscholl im Nebengemache; der Gouverneur sprang erschrocken zur Thüre und öffnete sie, das Gemach war leer, dann trat er zurück, nahm vom Tische einige Papiere und reichte sie Camoens.

Nimm diese, sprach er, und gib sie dem König. Sie werden Dein Glück vielleicht begründen, wenn Du auch das meinige nicht begründen willst. Vielleicht daß wir uns heute das letzte Mal auf dieser Welt sehen, so lebe denn wohl, sei glücklich und denke manchmal an den alten Mann in Indien—und an seine Tochter.

Camoens war auf seinem Zimmer angekommen, er warf sich auf das Bett nieder, und machte seinem Schmerze in lindernden Thränen Luft. Da sprang die Thür auf und hereinstürzte ein feiner Knabe, warf sich vor Camoens nieder und ergriff seine Hand, die glühenden Lippen darauf pressend.

Nimm mich mit, Camoens! rief der Knabe in der höchsten Aufregung aus, nimm mich mit Dir nach Deinem schönen Portugal oder sei es eine Wüste, nur mit Dir, mit Dir!

Was willst Du, mein Knabe? fragte Camoens erstaunt, wer bist Du? Deine Stimme ist mir so bekannt.

Ist sie es Dir? rief der Knabe aus; o so flehe ich, daß sie Dir zum Herzen dringe, daß ich mit dem Worte schildern könnte, was mir im Busen lebt, daß auch Du es empfändest, vernichtet von der Gluth, die Du entzündet,

Ist's Wahrheit? Donna Maria? rief Camoens erschrecken. Was thatet Ihr? des Nachts in Knabengewand gehüllt, kommt Ihr in das Haus eines Fremden, werft selbst einen Hauch auf Eures Rufes hellen Spiegel! Um Gott! Donna Maria, was thatet Ihr.

Ihr möget Recht haben, Don Camoens, sprach Maria dastehend, und sich wie nachdenkend das dunkle Haar von der Stirn streichend. Ihr möget Recht haben, daß Ihr so sprecht: sehe ich doch selbst ein, daß ich mit diesem Schritte aller Weiblichkeit entsagte, daß ich einen andern Pfad betreten wollte, als den ich bisher ging. Ich danke Euch, daß Ihr mir das umhüllte Auge noch zu rechter Zeit geöffnet, doch — sprach sie, sich kindlich an Camoens anschmiegend, erfüllt Ihr doch sein Begehren, denkt, ich sei ein Kind, ein zartes Kind, mit dem man Nachsicht hat; denkt, was Ihr wollt, nur erfüllet meine Bitte.

Wenn ich es thun kann und darf, gern, sprach Camoens, seinen Arm um sie schlingend.

Nimm mich mit Dir, mein Geliebter! flüsterte sie leise an seinem Halse hängend.

Ich kann nicht, Donna Maria! sagte Camoens ernst, ich darf nicht. Denkt an Euren Vater, der mir und Euch fluchen würde, denkt an das Leben, das Ihr hinseufzt, belastet mit dem Fluche des Vaters. Wollt Ihr, daß in Tagen des sonnigen Glücks sein Geist trauernd vor Euch aufsteige, wie er die weiße Locke sich zerrauft, und sie Euch als Brautschmuck in den Schooß wirft.

Haltet ein! — sagte sie erschüttert, und Thränen entströmten ihren Augen. — Doch kommt, kommt, Don Camoens, hinaus auf die Terrasse unseres Gartens, die Nacht ist sternenhell, keine schönere Scheidestunde kann es geben.

So darfst Du sprechen! erwiderte der Gouverneur, nicht ich! Ich habe heilige Pflichten zu erfüllen, bin Vater auch, und als Vater spreche ich in Dir. Blickt hinaus, Don Camoens, auf die Hügel, die die Stadt umschließen, dort erheben sich herrliche Landhäuser mit ihren schlanken Säulen und flachen Dächern bis zu den Kronen der Palmen, die im ewigen Lenzesschmucke blühen, diese Landhäuser sind mein! Dies Alles hat mir Gott gegeben, ich danke ihm in stiller Demuth für das vergängliche Gut; doch Eins gab er mir, kostbarer als alle diese Schätze, es ist meiner Tochter Herz, dies ist ein Demant im Farbenschmucke hoher Schönheit, durchglüht von einem Feuer und dieses ist — Liebe für Dich.

Unglückseliger! rief Camoens aus und verhüllte sein Gesicht.

Warum nennst Du Dich unglückselig? fuhr der Gouverneur fort. Was tausend Andere wünschen, wonach sie fruchtlos sich sehnen, dies wirft das Glück Dir zu. Ihre Seele ist an die Deinige gekettet, risse ich das Band entzwei, sie stürbe hin, ausströmend ihrer ganzen Liebe Zauberquell.

Sprecht nicht weiter, flehte Camoens. O daß das Unglück mich doch von der Wiege schon verfolgt, daß ich, wie ein böser Geist, den Frieden Aller vergifte, selbst untergehend in meiner Leiden tiefem Meere. O Katharina, Katharina! Wess' ist der Name? fragte rasch der Gouverneur.

Ich will Euch Alles erzählen! sagte Camoens mühsam nach Fassung ringend. — In Lissabon, in meiner Vaterstadt, lebt ein Wesen, das ich anbete, das ich verehre, um derentwillen ich hier bin, die in diesem Augenblicke vielleicht schon mit einem Andern vermählt ist!

Nun ist sie vermählt, was hält Euch hier von Eurem Glücke ab?

Ihr kennt mich nicht! rief Camoens aus, kennt des Dichters Busen nicht! Ein Feuer darf nur erwärmen, eine Flamme ihn ewig durchglühen, im Wunderhain der Phantasie schweift sein Geist auf den Fittigen dieser Flamme, und was er liebet, was er schafft, dankt er seiner Liebeskraft. — In ewig heller Glorie muß dieses Bild vor seinen Sinnen schweben; darf er es besitzen, so ist er hochbeglückt, doch darf er es nicht, so tritt kein anderes an seine Stelle, in unnennbarer Sehnsucht schmilzt sein Geist dahin. Mir lebt ein solches Bild, ich darf es nicht besitzen, doch auch kein anders werde ich einst empfangen in meines Geistes Phantasien, der Dichter lebt und stirbt mit seinem Liebesglück.

Seht, Donna Maria, begannen Camoens, als sie auf der Terasse standen, deren eine Seite sich senkrecht auf den Meeresspiegel niederließ. Seht, Donna Maria, dies Land wolltet Ihr verlassen? Blickt gegen den Himmel auf, ist er nicht eine große Wiese mit tausend und tausend weißen Rosenknospen, und wandelt der Mond nicht oben so selig lächelnd wie eine Braut vor dem Tage ihrer Vermählung, wenn sie Rosen sich zum Kranze sucht. Seht diese Palmen an, die leise im Windesäuseln mit einander flüstern, ist's nicht, als wären es lauter Liebespaare, die ihr Leid und Freud sich jetzo eingestehen, und Gruß und Kuß sich zu winken in stiller Nacht?!

Ihr möget Recht haben mit Eurer Bildersprache, sprach das Mädchen leise und schüttelte das lockige Haupt. Doch auf mich wendet es nicht an, ich bin nicht Braut, daß ich mir Rosen sammelte zu meinem Hochzeitskranze, und flüsterte ich auch in stiller Nacht dem Geliebten meinen Seelenwunsch entgegen, so ist es doch nicht wie diese Palmen hier, daß er mir traulich Antwort winkte.

Sie legte den Kopf an seine Brust und sprach kein Wort. In seinen bebenden Armen lag das wunderschöne, üppig gebaute Mädchen.

Im hellen Auge, das schmerzlich zu ihm aufgeschlagen war, zitterten zwei große Thränen, köstlichere Perlen, als sie der Taucher von dem Meeresgrunde holt. — Er hätte sie gern weggeküßt, aber ein unnennbares Etwas hielt ihn zurück, wenn von Liebessehnsucht gezogen, er seine Lippen auf die ihrigen pressen wollte. Da ertönte das Rauschen eines Kahnes durch die Fluth und zur Laute sang eine Stimme:

Sterne, Sterne! Zauberkronen!
Euch vergleiche ich so gerne
Meines Mädchens schönster Zierde,
Ihrer Augen Wundersonnen.
Und ich kann's! denn Sterngefunkel
Blicket hell durch dunkle Nacht,
Meines Mädchens schöne Augen
Erleuchten meines Herzens Dunkel.

Einige Töne der Laute begleiteten dieses Lied. Donna Maria lag noch immer in Camoens Arme, und ihre Blicke hingen an einander, sie an den seinigen mit dem Ausdrucke der innigsten, feurigsten Liebe, während ein leiser Schmerz um seinen Mund spielte. Da erhob der Schiffer wieder seine Stimme und begann:

Wald und Wiese, Flur und Au
Blicken hell vom Morgenthau,
Und bricht gar erst die Sonn' hervor,
So scheint es gar ein Demantflor?
Herz, mein Herz, du bist die Au,
Doch netzet dich ein Thränenthau,
Die Demanten sind ja Sehnsuchtszähren,
Die meine todte Liebe ehren!

Die Demanten sind ja Sehnsuchtszähren, die meine todte Liebe ehren! so sang der Schiffer, sprach Donna Maria sinnend vor sich hin.— Habt Ihr es vernommen, Don Camoens.

Wie sollte ich nicht? antwortete dieser wehmüthig, schlug er doch eine Seite meines Herzens an, die nie aufhören wird zu beben und zu klingen, und deren letzter, herrlichster Ton in meiner Todesstunde tönen wird.

So denkt Ihr freudig zurück an Eure Liebe? sagte Donna Maria, ich kann es nicht, ich bin unglücklich geworden in den Augenblicken, wo ich meine Liebe zurückgestoßen sehe, und würde sie gern aus meinem Herzen verbannen, kann es aber nicht. Louis! wir stehen hier allein in der Nacht, kein Zeuge belauscht uns, als die ewige Liebe, die Du an jene Katharina verschwendest; schenke mir nur einen Funken jener Gluth, die Du an sie verloderst, nur einen Funken laß auf mich fallen! Ich liebe Dich mit aller Gluth meiner Seele, aber bei Gott, eben so sehr könnte ich Dich hassen, wenn ich mich auch jetzt noch zurückgestoßen sähe.

O Gott! rief Camoens aus, verlangt keine Antwort von mir.

Also nein! rief Donna Maria aufbrausend aus, besänftigte sich aber sogleich und sprach im zärtlichsten Tone: Sprich nicht so schnell das Nein; es ist eine schmale Brücke, dem Tode gleich. Kennst Du denn meine Liebe ganz, daß Du mich gleich verstößest? Ich will es nicht glauben. Nur ich allein kann sie kennen, mit all' ihrem freudigen Entzücken, ihrem herben Schmerze, nur ich allein kann das Zauberssiegel lösen, das sie verschließt, bis sie endlich

ausbricht in ewiger, nie zu stillender Gluth. — Darf ich Dir auch nicht eigen angehören, so wie das Weib dem Manne, so laß mich dir folgen wie ein Diener, wie ein Sklave will ich zu Deinen Füßen ruhen und für Dich wachen, nur stoße mich nicht von Dir.

Donna Maria! sprach Camoens sich ermannend und mit Würde ihre Hand ergreifend — Ihr sprecht, wie ein Mensch im Rausche vom Tode spricht, nicht überdenkend des Wortes tiefe Hoheit; Eurem Herzen wollt Ihr folgen, wißt Ihr denn, ob dieser unstäte Magnet des weiblichen Sinnes den richtigen Nord Euch zeigt.

Mein Herz spricht wahr und rein, fiel Donna Maria ein, daß es keinen Anklang findet und dennoch Melodien hervorzulocken strebt, könnt Ihr darum es tadeln?

Ich tadle es nicht, fuhr Camoens ernst fort, denn ich weiß es wohl, daß Augenblicke uns beschleichen, wo der helle Menschengeist in Banden liegt. Aber ewig darf es nicht währen, aus seinen Fesseln muß der Geist sich reißen; denn nur das wahrhaft Heilige, das wahrhaft Wahre bleib: ewig. Es wird eine Zeit kommen, wo Ihr lächeln werdet am Arme eines liebenden Gatten über diese Stunde, doch bedenkt, Donna Marie, wer dann reiner dastehen wird, ich oder Ihr? Donna Maria ging sinnend bis an den äußersten Rand der Terrasse hin, Camoens folgte ihr.

Don Louis! sprach sie mit bitterem Ernste zu ihm aufblickend, Ihr versteht es wohl, mich zu demüthigen, macht meine Liebe in meinen Augen lächerlich! Don Louis! rief sie und hob die Hand gegen den Himmel, sprecht noch einmal, wollt Ihr mir angehören oder stoßt Ihr die Liebe der Tochter dieser heißen Zone zurück.

In Portugal lebt meine Liebe! darf mein Herz in Indien sein? sagte er langsam. Will der Lebende mir nicht angehören, so soll es der Todte, schrie sie mit furchtbarer Geberde auf und stürzte den erschrockenen Camoens von der Terrasse ins Meer. Zischend schlugen die Wellen über ihn zusammen, sie aber sank leblos nieder.

5.

Nicht dem Mann, der ihrem Herzen
Ewig lieb und theuer war,
Reicht die Hand sie am Altar.

Ein Schauspiel.

So ist er endlich da, der Augenblick,
Und Karl darf diese theure Hand berühren,
. . . . . .
Und weiß er auch, wie reich er ist! Hat er
Ein fühlend Herz das ihrige zu schätzen.

Schiller.

Zu dem Portale der Kirche Unserer lieben Frau in Lissabon strömte eine ungeheure Volksmenge. Ganz Lissabon war voll der Herrlichkeiten, die heute bei der Vermählung der wunderschönen Gräfin von Atayde mit dem Marquis Miguel von Buenkastello sollten zur Schau gestellt werden. Tausende von Kerzen flammten in der herrlichen Kirche, die festlich behangen war, die hohen Harmonien der Messe durchzitterten die weite gewölbte Halle mit ihren Zaubertönen und die Herzen der Anwesenden schwellen begeistert bei den himmlischen Accorden der Musik. Da wandten sich Aller Augen dem Eingange zu, denn die Braut erschien, nicht in dem glänzenden Hell der Freude gekleidet, nein, ein faltenreiches schwarz sammetnes Gewand umschloß ihre schlanke Gestalt, die vollen üppigen Locken fielen auf den weißen Spitzenkragen, und ein kleiner Myrthenkranz schlang sich durch ihr Haar.

Neben ihr ging steif und hochmüthig Buenkastello; im weißatlassenen Unterkleide und den himmelblau sammetnen Mantel darüber. Ueber die rechte Schulter hatte er den Mantel geworfen, daß die silbernen Franzen, bis auf die Hand, die den Degenknopf gefaßt hielt, herab fielen. — Triumphirende Blicke auf das Volk werfend, schritt er neben der demüthigen Braut her. Als sie vor dem Altare standen und die Ringe tauschten, blickte der Vater der Braut tiefbewegt zum Himmel auf, seine Lippen zuckten nicht, doch in dem Blicke lag seine ganze Seele.

Auf ewig war Katharina mit einem Manne verbunden, der nie den geringsten Gnadenblick ihrer Neigung besessen. Mit ganzer Seele hing sie noch immer an Camoens, der beinahe schon zwei Jahre von ihr entfernt war. Sie

wußte nicht, ob er ihr treu geblieben in weiter Ferne, doch was kümmert dies die wahre Liebe?

In jeder Menschenbrust schläft ein Ideal der Vollkommenheit des andern Geschlechts; findet nun der Jüngling oder das Mädchen ein Wesen, das ähnlich ist seinem Ideale, so umfaßt er es mit allen Schlingen seines Gemüths und liebt im Wesen sein Ideal.

Vom jauchzenden Volke umwogt kehrt der Zug zurück in den Palast der Atayde. Was Indien und Europa nur Großes und Prachtvolles hergeben konnten, war hier zur Schau gestellt.

Reiche Teppiche bedeckten den Vorhof und die Treppen, über welche blühende Orangenbäume ihre grünen Arme sich reichten, und als es Nacht ward, erglänzten alle Räume vom Strahlenglanze der tausend Kerzen, die mit einem gewürzhaften Dufte Alles durchströmten.

Bei der Tafel saß der Bräutigam neben der blassen Braut, die heute so wunderbar schön war.

In laute Fröhlichkeit ergossen sich die Gäste, da trat ein Diener herein u. sagte Buenkastello etwas ins Ohr; lächelnd stand dieser vom Tische und folgte dem Diener. Im Vorsaale harrte ein Mann in einem Mantel gehüllt seiner. Don Buenkastello, sagte dieser leise zu ihm, man erwartet Euch, Alle sind versammelt, Ihr dürft nicht fehlen.

Närrchen! rief Buenkastello weinfroh dem Boten zu. Was fällt Dir ein? Heute Nacht soll ich zur Versammlung kommen? Bei Gott und St. Vincent, Ihr habt sonderbare Gedanken! Sage den Herren, morgen will ich kommen, aber heute! heute? nein! Er wandte sich um und ging lächelnd zur Tafel zurück.

Eine Viertelstunde, und der Bote war wieder da.

Schon wieder hier? fuhr ihn Buenkastello an, können die geerten Herren denn nicht ohne mich leben?

Herr! raunte ihm der Bote ins Ohr, ich bringe Euch jetzt nichts, als diesen Brief.— Buenkastello entfaltete ihn und las: „Bastave fehlt, wir vermuthen Schlimmes, es ist Verrath im Spiele, komm, komm sicher! Du mußt kommen."

Ich komme nicht, und holten mich zwölf Teufel auch von hier. Sag' dies dem Herrn, der Dich hergesandt hat, rief Buenkastello aufbrausend dem Boten zu, der sich eilig entfernte.

Im großen Saale war Alles schon zum Tanze vorbereitet. Ritter und Damen waren in Reihe geordnet und als Buenkastello verdüstert in den Saal trat, kam der schönste milde Stern des Festes, die Braut, und reichte ihm, so erforderte es die Sitte, die Hand, um den Tanz mit ihm zu eröffnen. Vom Nebengemache schmetterten Trompeten und Pauken, zur Lust aufmunternd, herein; der Tanz begann und in schön geschlungenen Formen schwebten die Paare durch den Saal. Der Tanz ruhete einige Augenblicke, und auf ein Zeichen des Grafen von Atayde flogen die Flügelthüren des Gemaches auf, und zwölf Pagen traten herein, alle in goldgestickten weißen Sammetkleidern mit Fackeln in den Händen, und begannen den damals so beliebten Fackeltanz. Da erscholl von der Treppe ein Geräusch. Ein Diener trat herein und sagte dem Grafen etwas ins Ohr; der aber rief: Laßt nur herein, mir ist Jeder willkommen, der zum heutigen Feste kömmt. Macht die Thüren weit auf! Nur herein, herein, Ihr Herren! sprach er zu einem Haufen Masken, die mit Halblarven vor dem Gesichte, und in schwarzen, mit rothen Quasten besetzten Mänteln vor der Thür warteten. Die hohen Thüren öffneten sich und drei und zwanzig gleichgekleidete Männer traten herein. Der Graf faßte einen großen Pokal und brachte ihn als Empfangstrunk einem der neuen Gäste. Nach der Sitte der Zeit sollte Buenkastello dasselbe thun, aber er hatte kaum die Rothmäntel erblickt, als ihm vor Schrecken schier der Pokal aus der Hand gesunken wäre. — Er ermannte sich aber und trat, obgleich mit bebendem Schritt, zu einem der Angekommenen.

Wehe Dir! sagte dieser dumpf zu ihm. Wehe! daß Du nicht früher als wir Dich riefen, zu uns gekommen bist. Alles ist jetzt auf dem Spiele. Alles oder nichts!

Was sagst Du? rief Buenkastello zitternd. Alles oder nichts?

Vastava fehlt. Einer unserer Spione hat uns benachrichtigt, daß er ihn gestern gesehen habe, im eifrigen Gespräche mit einigen königlichen Offizieren. Es ist Verrath im Spiele, sag' ich Dir. Hier kann nur schnelles Handeln, schnelle Ausführung retten.

Verrath! stammelte Buenkastello und fuhr entsetzt sich in die Haare. — So helf' uns Gott! bei Menschen ist keine Hülfe mehr möglich!

Feigling! sagte der Andere leise, sich mit Verachtung von ihm wegwendend.

Wohl kannst Du sagen: Feigling! jammerte Buenkastello. Was soll aus meinem Weibe werden, wenn die Sache umschlägt? Mein Weib! mein gutes Weib! Ich kann es nicht denken, daß ich sie sollte unglücklich machen. Mein Weib! mein gutes Weib! rief Buenkastello, die Hände über den Kopf zusammenschlagend, als sie ein kleines Gemach betraten. Der Fremde warf Mantel und Larve ab, und zeigte ein jugendliches Gesicht, welches aber wilde Leidenschaften häßlich verzerrt hatten. Seit wann, sprach er mit verwundendem Hohne und stellte sich mit verschrenkten Armen vor Buenkastello hin, der auf einen Stuhl gesunken war und sein Gesicht verhüllte,—seit wann liebst Du Dein Weib so sehr? Mich dünkt, es ist die Zeit noch nicht gar lang verflossen, wo Du Dich lustig machtest und sprachst, Du wolltest dem Grafen seine Tochter schenken, wenn er Dir nur den Brautschatz geben wollte. Buenkastello stöhnte tief auf.

Und nun, fuhr der Fremde fort, nun auf einmal ist der Liebesteufel in Dich gefahren? O pfui und pfui und zehnmal Schande über uns, daß wir einem solchen Schwachkopf die Hauptrolle bei unserm Spiele gegeben haben, o pfui, pfui!

Laßt mich aus Eurem Spiele, flehte Buenkastello, laßt mich heraus, mir schwindelt davor.

Mit nichten, sagte ernst der Fremde, Du mußt bei uns bleiben.

Ich kann Euch nicht mehr rathen! jammerte der Zerknirschte.

Der Fremde lachte laut auf.

Ein Diener trat herein. Man vermißt Euch, Don Buenkastello, im Saale, meldete er.

Seufzend stand der Genannte auf und winkte dem Fremden, sich anzukleiden. Als sie aus der Thüre schritten, flüsterte der Unbekannte ihm noch ins Ohr: Der Dir die Wunde vor zwei Jahren beibrachte, der frühere Geliebte Deiner Frau, Louis de Camoens, ist heute von Indien angekommen. — Erblassend wankte Buenkastello in den Speisesaal. Hier hatte sich Alles, während man vom Tanze ausruhte, versammelt und verschiedene Gruppen hatten sich um die Rothmäntel versammelt, lose Maskenscherze mit ihnen treibend; aber auf einmal entfernten sich alle Masken, wie auf ein gegebenes Zeichen; die geladenen Gäste sahen sich erstaunt ob dieses sonderbaren Begebnisses an, und alle Blicke richteten sich jetzt auf Buenkastello, der theilnahmlos, und wie es schien, in tiefes Nachdenken versunken, an eine Fensterbrüstung gelehnt stand. Auffordernd ertönten die herrlichsten Tanzweisen, aber kein Paar ordnete sich, jedes Gespräch stand still, Alles schwieg, als hätte ein Zauberschlag die Gesellschaft verwandelt.

Zu dieser Zeit herrschte eine große Aufregung unter dem Adel. Die Krongüter, durch Kriege und kostspielige Unternehmungen verschuldet, waren in die Hände des Adels gefallen, und als der König sie endlich als unveräußerlich zurückforderte, gab es große Streitigkeiten.— Mehrere selbst vom höchsten Adel verschworen sich, den König aus dem Wege zu räumen, und endlich, als sie schon in Gefahr waren, verrathen zu werden, wurde der Streich fest beschlossen.

Es war acht Tage nach Buenkastello's Vermählung, als man einzeln mehrere, in rothe Mäntel gehüllte Männer in den Palast des Herzogs von Braganza schleichen sah. Endlich gegen eilf Uhr des Nachts mochten schon Alle versammelt sein, denn die weiten Thorflügel wurden geschlossen und die Diener lagen wohlbewaffnet auf der Lauer.

Im Familiensaale des Herzogs waren Alle versammelt, eine einzige Fakel erleuchtete den

weiten Raum, und wie Steinbilder saßen die Rothmäntel in einem Halbkreise umher; unter ihnen tief in seinen Mantel gehüllt, als schüttele ihn Fieberfrost, Buenkastello.

Es war eine lange tiefe Pause, da trat der Herzog ein. Alle erhoben sich, bei seinem Anblicke; er schüttelte ihnen ernst die Hand, und sprach:

Ein schweres Werk haben wir begonnen, vielleicht daß uns die Nachwelt darob flucht, wir mußten's aber thun, denn unseres Einkommens größter Theil fällt weg, wenn wir der Krone ihre Güter wiedergeben. Was gütliche Vereinigung thun konnte, haben wir angewendet, es war unmöglich, darum richte jetzt der Dolch.

Er hielt bei diesen Worten seiner Rede inne und schaute beobachtend Einen nach dem Andern an. Sie saßen unbeweglich. Es ist auf den Punkt gekommen, sprach er weiter, daß wir das Aeußerste wagen müssen; und es sei, denn Verrath lauert bei uns auf allen Ecken; der nächste Morgen kann uns Verderben bringen, drum zieht das Loos, wer den Dolch führen soll.

Eine schwarze marmorne Vase stand auf dem Tische, da hinein warf Jeder seinen Namen; der Herzog schüttelte und zog ein Papier heraus, entfaltete es, und las den Namen Buenkastello.

Der aber lag, vor Schrecken aller Sinne baar, auf seinem Stuhle; endlich erhob er sich, und leistete mit zitternder Hand und rollenden Augen, hoch in der Luft den blanken Dolch haltend, den Schwur: „Es sei!" rollte wie ein unterirdischer Donner durch die Versammlung.

Don Buenkastello, sagte der Herzog ernst und feierlich, morgen um die Abendstunde begebt Ihr Euch in des Königs Palast, und habt genau Acht, daß Ihr, ist die That vollbracht, Euch den Weg nach dem Tajo offen haltet, dort werden zwei der Unseren Euch erwarten, und während des Tumultes, der dann in der Stadt entsteht, eilen wir zum Palaste und bemächtigen uns alles dessen, wessen wir bedürfen. Was ist Euch? Ihr werdet blaß, Don Buenkastello! Da habt Ihr Wasser, kühlt Euch! Denn Buenkastello war in der That wieder zusammen gesunken, erholte sich jedoch wieder bald und reichte dem Herzog seine Hand.

Unverzagt! sagte dieser lächelnd und begab sich nach kurzer Verbeugung zurück in sein Kabinet.

Unter den Blumen ihres Gartens wandelte zur selben Zeit, das Haupt auf die Brust gesenkt, wie eine sturmgeknickte Lilie, Katharina von Atayde. Sie hatte seit zwei Jahren unendlich viel geduldet; Camoens war entflohen, ohne auch nur Abschied von ihr zu nehmen, sein Andenken war gebrandmarkt in Lissabon; denn Buenkastello hatte seine That ins häßlichste Licht gestellt; endlich, endlich nach sechszehn langen Monaten kam die erste Kunde von ihm zu ihren Ohren, denn mit dem Capitain, mit dem er hingesegelt war, hatte er einen Brief zurückgeschrieben, voll glühender Liebe, voll neuer Hoffnungsschwüre, aber sie mußte nach zwei Jahren Buenkastello ihre Hand reichen zu einer unglückseligen Verbindung.

Es war ein schöner, wunderschöner Abend, als sie wieder in ihrem Garten wandelte; die Luft war so rein, so durchsichtig, so wunderfüß duftend, als wäre es der erste Kuß, den der Zephyr seiner Lenzesbraut giebt.

Eine bleiche liebeathmende Königin thronte der Mond am Firmamente und voll Lust und Liebesgluth flogen Sterne vom Himmelsdom hernieder und bargen sich im Blumenbusen.— Da erklangen bekannte Lautentöne vor der Mauer des Gartens. Katharina horchte hochklopfenden Herzens auf, ihr Mund war freudig halb geöffnet, der Fuß wollte von der Stelle schreiten und blieb gefesselt stehen, sie drückte die Arme gegen die stürmische Brust und flog endlich mit dem Ausrufe: Louis, mein Louis, zur Mauer, und in demselben Augenblicke lag Camoens auch schon zu ihren Füßen. Sie wollte ihn aufheben, konnte aber nicht; sprachlos saben sie sich einige Augenblicke ins Gesicht, sie war froh und lächelte unter Thränen, die sich wie klare Himmelssterne von ihren Augenlidern losrangen.

In diesem Augenblicke möchte ich sterben, rief Camoens in Entzücken aus. Sterben und

aushauchen mein Leben, wie die Rose ihren Duft aushaucht in der Lüfte warmen Wellen. O sterben möcht' ich in diesem Augenblicke zu Deinen Füßen, es wäre der seligste Augenblick meines Lebens, denn keine Freuden blühen mir mehr auf dieser matten Erde. — Arm kehre ich zurück, ärmer als ich von Dir ging. Was ich damals träumte in der Jugend schwindelndem Gedankenfluge, es ist nicht geschehen, ich habe nichts gewonnen, Alles verloren. Sprich, o sprich, ist auch Deine Liebe mir entschwunden?

O nein! sagte Katharina, diese ist ewig wie der Himmel, in dessen Antlitz wir sie geschworen. Aber nichts darf ich mehr für Dich thun, als Deiner denken.

So komme ich zu spät, rief Camoens schmerzvoll aus und verhüllte sein Gesicht.

Seit acht Tagen bin ich vermählt, o daß ich es nie geworden wäre, denn was mir fürchterliche Träume vorgespiegelt, es ist wahr geworden, leider nur zu wahr. In Deiner Brust darf ich mein Geheimniß niederlegen, aber verwahre es tief, unendlich tief, daß es nicht Jeder wisse. Ich bin unglücklich!

Giebt es eine ewige Vorsicht! sprach Camoens langsam und vor sich starrend. Zwei Seelen, die treu an einander hangen, werden getrennt und beide sind unglücklich, und keine freut sich ihres Lebens; kann ich Dich preisen, ewige Vorsicht?

Es ist der Gottheit ewiger Rathschluß, sagte Katharina leise und legte ihren Arm auf Camoens Schulter. Kann des Menschen schwacher Wille ihm widerstreben? Bleibt nicht dem Menschen auch in des Lebens furchtbarstem Augenblicke der Götterstrahl, die Hoffnung übrig? und ist nicht die Hoffnung jene Sternenbrücke, die von der Erde sich noch bis ins Jenseits wölbt? spricht nicht ihr sanfter Engel mit Liebesstimme zum armen, erdengedrückten Menschen: „Nur muthig ausgerungen, es lebt ein Gott, der es vergibt!

Dein Trost ist Frühlingsbalsam, rief Camoens aus, sie innig an seine Brust drückend. O es ist wahr, ein Silberblick des Lebens ist das Weib; nie strandet der Schiffer, der auf treuer Frauenliebe sicherem Bote fährt.

Ein leises Rauschen in den Zweigen des Strauches ward neben ihnen hörbar, sie bemerkten es nicht.

So flieht des Menschen Leben hin, sagte Camoens, ein kurzer Freudenstrahl ist seine Sonne, lange Leidensnacht folgt dann darauf; was wir lieben, müssen wir verlassen, mit bangem Schmerze vermählt das Schicksal uns; beneidenswerth ist der Knabe, der in der Wiege stirbt, er lernt das Leben mit seinem ungeheuren Schmerze nicht kennen.

Mein theurer Freund, sagte Katharine, ihn umfassend, mit ihrer reinen Liebe vollster Hingebung, laß diesen Gedanken in Deinem Geiste keinen Raum finden, nie darf das Unglück unserer Herr werden, denn diese Furie schwächt die edelsten feurigsten Geister, wirft sie zurück in die Nacht des Vergessens.

Nicht meinetwegen klage ich das Unglück an, rief Camoens. Ich bin dessen gewohnt. Doch Du, die, erzogen in des Glückes Schooß, in freudiger Hoffnung ihre erste Jugendzeit verlebte, Du, Du allein bist es, deren Unglück mir am Herzen naget, denn sind wir auch getrennt durch weltliche Gesetze, das Gelübde ist unzerreißbar, und erneut sich immer und ewig, gleich wie der Phönix neu belebt wieder aufsteigt, mag man auch noch so oft in Flammengluth ihn werfen.

O wehe, wehe! rief Katharina an seinem Halse hängend, wie kann eine Menschenhand unserer Seelen schönes Band zerreißen?

Sie kann es und wird es, schrie Buenkastelle, das Gesicht von Zorn entstellt, hervortretend. Ist das Deine Treue, heuchlerisches Weib? Lügen auch diese Züge?

Nicht Treue noch Liebe schwur ich Dir beim Altar, sprach Katharina, mit Hoheit vor ihn tretend. Kann ein Schwur, den man mit Gewalt erpreßt, Gültigkeit haben in den Augen der Gottheit, die des Menschen Herz kennt?

Dies sind Redensarten, womit Du die Schuld beschönigen willst. Ich werde Dich züchtigen, Dich und Deinen Buhlen.

Armer Prahler! sagte Katharina spöttisch, den Du meinen Buhlen nennst, er war es ja, der Dir vor zwei Jahren die Wunde beibrachte

wo Du ſagteſt, Du hätteſt Dich mit unerſchütterlichem Muthe gegen ihn und mehr den zehn vertheidigt und ſeieſt endlich nur der Uebermacht unterlegen.

Was? der iſt jetzt hier? ſagte Buenkaſtello zagend und wich immer zurück. Ich will ihm verzeihen, nur ſoll er mir aus den Augen gehen, der —

Sagt es ihm in's Angeſicht, was Ihr zu ſagen habt, ſprach Camoens, aus dem Schatten der Laube hervortretend, doch ſchreiend entfloh Buenkaſtello, ohne ihn auch nur anzuſehen.

Dieſer Feigling Dein Gatte? ſprach bitter lachend Camoens, aber Katharina antwortete ihm nicht, Thränen erſtickten ihre Stimme.

6.

Sag' mir, worauf die Böſen ſinnen.
Göthe.

Ha! welche Großmuth.
Caſimir Delavigne.

Um die zweite Stunde der kommenden Nacht ſchlich ſich eine Geſtalt mit zagendem Schritte, und nach allen Seiten furchtſam herum ſpähend, gegen den königlichen Palaſt. Einige Schritte davon ſtellte ſie ſich unter den Vorſprung einer Mauer, holte tief Athem, und hüllte ſich dicht in den rothen Mantel. Sie war kaum einige Augenblicke ſo geſtanden, ſo kam eine Geſtalt in gleichem Mantel, den untern Theil des Geſichts davon verhüllt, daher. Die Geſtalt an der Mauer rief den Andern leiſe an.

Warte Freund! Halt an! nur einen Augenblick.

Was willſt Du? antwortete Camoens, denn er war der andere.

Wo gehſt Du hin?

Ich gehe zum Könige, ſagte Camoens ruhig.

Zum Könige? fragte neugierig die andere Geſtalt. Willſt Du uns vielleicht verrathen? Ha?

Verrathen? nein, was ſollt' ich denn verrathen? Ich bin zum Könige beſchieden und gehe alſo hin.

Zum Könige hin? Ei, da könnteſt Du ja es ganz leicht ausführen. Da nimm den Dolch! Ich hätte es zwar gern ſelber gethan, aber mir zittert die Hand. Da nimm den Dolch. Ich bin ſo krank.

Er drückte Camoens einen Dolch in die Hand, und als dieſer ſich umſah, war die Geſtalt verſchwunden. — Nachdenkend ſtieg er die breiten Treppen zu des Königs Gemächern empor, da hörte er ſeinen Namen rufen. Er wandte ſich um und erblickte den Capitain Pedro.

Um Gott, Don Camoens! rief dieſer aus und reichte ihm die Hand. Wie kommt Ihr daher? Bei meiner armen Seele, ich glaubte Euch in Indien unter einer großen Palme ſitzen, oder bei einer Pagode ſtehen, und ſchöne Bajaderen betrachten. Um Gott! wie kommt Ihr wieder her?

Ein königlich Edikt, antwortete Camoens, hat mir Verzeihung zugeſichert, und alſo kam ich denn daher. Doch von etwas Wichtigerm, Capitain! Sahet Ihr keine verdächtigen Bewegungen im Schloſſe?

Verdächtige Bewegungen? ſagte der Capitain erſtaunt. Wie meint Ihr das? Doch haltet Ihr das vielleicht auch ſo wie ich für eine verdächtige Bewegung, draußen am hintern Schloßthore gegen den Tajo zu ſah ich zwei Barken liegen mit fremder Mannſchaft.

Habt Ihr es dem Könige gemeldet? fragte ſchnell Camoens.

Ich hab's, doch der junge Fürſt lächelte darüber, und ſprach: „Unter meinem Volk wohnt kein Verrath.“

Und doch doch, ich fürchte es ſehr, ſagte Camoens beſorgt.

Habt Ihr Beweiſe? rief haſtig der Capitain.

Theilweiſe, ſagte Camoens.

So, ſchnell zum Könige, daß wir es ihm mittheilen. — Raſch ſtiegen ſie die hohen Treppen hinauf zu den Gemächern des Königs. Nachdenkend ging eben König Sabaſtian in ſeinem Gemache auf und ab.

Die Störrigkeit der Barone ward immer ſichtbarer und in geheimen Zeichen that es ſich kund, daß ein tief liegender Plan ſie beſchäftige.

Ein Kämmerling meldete Camoens und den Capitain. Sie traten ein. — Seid mir willkommen, Camoens! auch Ihr, tapferer Capi-

tain, rief der König den Eintretenden entgegen. Habt Ihr Euer neues Gedicht mitgebracht, Don Camoens? fragte er weiter.

Wohl, mein König! sprach dieser, doch auch etwas Anderes noch, vielleicht von hoher Wichtigkeit für Eure Majestät! Und das ist? fragte der König erstaunt. Camoens zog den Dolch hervor. Der König betrachtete ihn ohne das geringste Zeichen des Schreckens.

Ein Fremder, in einem gleichen Mantel wie ich, sprach Camoens, gab mir ihn in der Nähe des Palastes, als ich hinaufging; wohl mochte der Elende nicht den Muth haben, ihn zu führen, denn er sprach von Zittern der Hände, und gab ihn mir.

Gedankenvoll stand der König da, endlich wandte er sich zu dem Capitain: Bringt Ihr mir auch dergleichen Botschaft?

Nicht gleiche, sagte dieser, doch wohl in eine Spitze mit dem Dolche laufend. An der Seite des Schlosses, die gegen den Tajo steht, sah ich zwei wohlbemannte Barken liegen, nicht ähnlich den Luftfahrzeugen Eurer Majestät.

Kennt Ihr das Meisterzeichen an diesem Dolche, Ihr Herren? sagte der König nach einer Pause, als er aufmerksam den Dolch betrachtet hatte. Beide betrachteten die Figuren, keiner kannte sie. Der König schellte, ein Kammerdiener trat ein.

Ruf' mir meinen Waffenmeister, gebot der Fürst. Bald erschien der Gerufene.

Was hat sich begeben, daß Ihr in später Nacht Euern Diener vor Euch ruft? fragte zitternd der Waffenmeister.

Kennst Du dieses Zeichen? fragte streng der König, indem er dem Bebenden den Dolch vor hielt.

Ich kenne es, erwiederte erblassend der Waffenmeister, es ist meines Bruders Zeichen.

So laß ihn kommen, schnell laß ihn kommen! — rief der König in höchster Aufregung aus.

Ist das Dein Zeichen? rief er dem Eintretenden zu, ihm den Dolch vor die Augen haltend.

Mein Zeichen ist's, König! sprach der Waffenschmied.

Wem hast Du den Dolch verkauft?

Ich weiß es nicht, sprach ruhig der Mann.

Du weißt es nicht! rief entrüstet der König aus.

Sprich Wahrheit, sagte Camoens, es hängt Wichtiges daran!

Ich weiß es nicht, rief halsstarrig der Mann.

So laß ihn foltern! schrie wüthend der König. Die Wache trat ein.

Gnade! Herr! rief des Königs Waffenmeister, und stürzte zu seinen Füßen. Er mag bekennen und frei ausgehen, sagte etwas milder Sebastian.

Nun denn, ich traue Eurem königlichen Worte, sagte der Mann. Den Dolch und noch 24 andere kaufte bei mir vor vierzehn Tagen der Herzog von Braganza und der Marquis von Buenkastello.

In später Nacht klopfte eine Faust an des Palastes der Atayde eherne Thore.

Wacht auf, Ihr Schläfer! wacht auf, Don Buenkastello! schrie ein Mann immer, bis ein Diener das Thor öffnete und der Schläger in das Haus drang.

Der Diener wollte ihn zurückhalten; aber flehentlich bat der Mann: führt mich zu Buenkastello um der heiligen Jungfrau Willen, führt mich hin, guter Freund, es hängt ein Menschenleben daran.

Das geht schwer, sagte kopfschüttelnd der alte Diener, da würde die Herrin auch geweckt, und die aus dem Schlafe reißen, — — Camoens, denn er war der Fremde, stand nachdenkend einen Augenblick, und fuhr in tiefem Sinnen sich mit der Hand über das Gesicht; endlich wandte er sich wieder zu dem Diener: Sage Deinem Herrn, der Herzog von Braganza sendet mich, ich hätte ihm wichtige Nachricht mitzutheilen. Eile, guter Freund, denn an jedem Augenblick hängt ein Centnergewicht, das den Verlornen zu Boden zieht.

Der Diener ging, Gedankenvoll lehnte sich Camoens an eine Säule der Thorhalle. Nach wenigen Augenblicken stürzte Buenkastello, im Nachtgewande, ein Licht in der rechten Hand, die Treppen hinunter; mit allen Zeichen des Schreckens folgte ihm der Diener.

Wer iſt der Bote! was iſt die Nachricht? ſchrie Buenkaſtello ſchon auf der Treppe. Camoens trat ihm entgegen. Der Bote bin ich; die Nachricht hören, ſtählt Eure Ohren mit Muth.

Trittſt Du mir denn überall entgegen, mein böſer Geiſt, ſchrie Buenkaſtello, einige Schritte zurücktaumelnd auf, als er Camoens erblickte.

Nicht als Euer böſer Geiſt komme ich in dieſem Augenblicke, ſprach Camoens ernſt Flieht, Don Buenkaſtello flieht! Euer ganzes Spiel iſt verrathen, der Herzog von Braganza in dieſem Augenblicke vielleicht ſchon gefangen, und die Häſcher nach Eurem Hauſe ſchon in Bewegung.

Gebt mir Aufſchluß, ſtammelte Buenkaſtello erbleichend.

Dazu iſt nicht Zeit jetzt, mag es Euch genügen, daß Ihr einem Falſchen Euren Dolch gabt.

Wehe mir, ſo bin ich verloren! rief Buenkaſtello, an eine Säule ſinkend.

Noch nicht, ſagte Camoens haſtig, aber wenn Ihr den Muth verliert, ſo ſeid Ihr es.

Ihr müßt fliehen.

Aber wie? ſchrie Buenkaſtello verzweiflungsvoll auf.

Seid Ihr zu ſchwach, Euch jetzt zu rathen, warum treibt Ihr ſolch gewagtes Spiel? ſagte Camoens mit bitterm Vorwurf.

Mach' mich nicht wahnſinnig mit Deiner eiſigen Kälte, rief Buenkaſtello wüthend aus, und fuhr ſich mit den Händen in die Haare. Mach' mich nicht wahnſinnig mit Deinem hölliſchen Spotte über das Vergangene. Hilf! rathe jetzt, oder ich erwürge Dich mit dieſen meinen Händen.

Und beſteigt das Schaffot, ladet ewige Schmach auf Euer Haus und auf Eure unſchuldige Gemahlin! ſagte Camoens ruhig, ihn mit verſchränkten Armen anſehend.

Meine liebe Gattin? ſagte Buenkaſtello dumpf. — Du haſt die Ferſe des Achilles getroffen.

Licht ward die Treppe, zwei Pagen erſchienen mit ſilbernen Armleuchtern und hinter ihnen ſchritt hoch und ernſt, wie ein Pallasbild aus früherer Heidenzeit, im reichgefalteten weißen Nachtgewande, Katharina.

Wer ſtört noch in ſpäter Nacht des Hauſes Stille? ſagte ſie in ernſtem, ſtrafenden Tone noch auf der Treppe.

Auch das noch, rief Buenkaſtello, als er ſie erblickte.

Spricht der Wein aus Euch, ſo legt Euch zu Bette, und verſchlaft den Rauſch, ſagte ſie, ihn mit der Hand zum Fortgehen winkend, da ſtürzte Buenkaſtello jammernd zu ihren Füßen, und ſtöhnte ihre Kniee umfaſſend:

Rette Du mich, rette mich! ſonſt bin ich verloren.

Forſchend ſchaute ſie ihm ins verſtörte Antlitz und ſprach mit ſtolzer Hoheit: Gebt Ihr mir Aufſchluß, Don Camoens, was ſpricht aus ihm? Habt Ihr eine Botſchaft gebracht, die ihm auch den letzten Funken ſeiner Mannheit raubt?

Donna, ſprach Camoens erſtaunt über dieſe Anrede, nicht für Euer Ohr iſt dieſe Kunde.

Schwacher Menſch, fiel ſie ihm mit tiefem Hohne in die Rede, weil Ihr das Weib nach Eurem Maßſtabe meſſet, erſcheint es Euch klein; ſagt an, welche Kunde brachtet Ihr meinem Gatten?

Camoens erzählte ſie ihr.

Eine Weile ſtand Katharina ſinnend, dann ging ſie raſch zurück in ihre Gemächer.

Wehe! wehe! ſie verläßt mich! rief Buenkaſtello aus, und wollte ihr nacheilen, Camoens aber hielt ihn zurück.

Seid Ihr ein Mann, Buenkaſtello? flüſterte er ihm in's Ohr. Denkt ſelbſt auf Eure Rettung, wenn ſie Euch verläßt.

Die Treuloſe, ſtöhnte Buenkaſtello.

Flucht Ihr nicht! ſagte Camoens, vielleicht daß ſie in demſelben Augenblicke auf Eure Rettung ſinnt.

Don Buenkaſtello! rief Katharina auf der Höhe der Treppe hinab in den Säulengang. Don Buenkaſtello, kommt herauf! Auch Ihr, Don Camoens!

Die Gerufenen gingen hinauf, Katharina führte ſie in ihr Gemach. Auf einem Stuhle lag ein Frauenkleid, in der Hand hielt ſie einen Brief.

Werft Euch in dieſes Kleid, ſagte ſie zu ihrem Gatten, und bringt dieſen Brief dem hochwürdigen Pater Euſebius von den Dominikanern. Euch, Don Camoens übertrage ich, daß Ihr ihn ſicher dahin geleitet.

Engel des Himmels! rief Don Buenkaſtello, und ſtürzte zu ihren Füßen, wodurch verdiente ich dieſes?

Kleidet Euch an! ſagte ſie ſtreng und kalt, die Zeit verrinnt.

Nicht Euretwegen that ich es, ich that es wegen der Ehre meines Hauſes; kein Zweig des bis jetzt unentweiht geweſenen Stammes Atayde ſoll auf dem Schaffot verbluten! Kleidet Euch ſchnell an!

Dies ſprechend half ſie ihm ſelbſt ankleiden, warf einen ſchwarzen Schleier über ſein Haupt, drückte ihm den Brief in die Hand und geleitete ihn bis zur Thüre. Dort wandte ſie ſich zu Camoens und ergriff ſeine Hand, drückte ſie mit ihrer Liebe ganzer Inbrunſt und flüſterte: Geleite ihn ſicher, mein Geliebter, geleite ihn ſicher, es iſt mein Gatte.

Betheuernd legte Camoens ſeine Hand auf die Bruſt und riß Buenkaſtello mit ſich fort. Durch enge, unbetretene Gaſſen eilte er mit ihm fort bis zum Kloſter der Dominikaner. Tiefe Ruhe war in dem Gebäude verbreitet, als ſie daſelbſt ankamen; ſtürmiſch riß Camoens an der Klingel des Thors und als man öffnete und Buenkaſtello zu dem ehrwürdigen Pater Euſebius geführt wurde, drückte er Camoens warm die Hand und flüſterte: Ich danke Euch, nur eine Bitte hätte ich.

Und dieſe iſt? fragte Camoens.

Seht nimermehr mein Weib! flehte Buenkaſtello. Da ward die Pforte geſchloſſen, ſie mußten ſcheiden.

7.

Des Volkes wildbewegte Menge brauſ't,
Ein wogend Meer, empört vom Hauch des Sturms,
Durch alle Gaſſen, und zur Freiheit rief
Der Redner Mund, der Glocken ehr'ne Stimme.
Da trat der König ſelber unter ſie,
Und ſprach zu ihnen, ein gekränkter Vater.

Uffo Horn.

An einem Sopha nach mauriſcher Art lag hingeſtreckt König Sebaſtian; zu ſeinen Füßen mit untergeſchlagenen Armen lag Haſſan, der Scheiksſohn aus Mauritanien, den Capitain Pedro dem Könige zum Geſchenk gemacht hatte.

Du würdeſt ihn noch erkennen? fragte endlich der König den Mauren. Aus Tauſenden würde ich ſein reiches Lockenhaar erkennen? aus Tauſenden den Gluthſtrahl ſeines Auges, der hoch und ſtolz wie ein Adler in den Lüften umher kreiſ't. — Täglich bitte ich Allah, daß er Gelegenheit mir gebe, meine große Schuld abzutragen.

Da ſtürzte ein Kämmerling herein. Rettet Euch, Majeſtät! rief er erſchrocken aus. Ganz Liſſabon iſt im Aufruhr, Landleute flüchten zu allen Thoren herein, denn mauriſche Korſaren ſind gelandet und in den Straßen ruft das Volk den Braganza zum Könige aus. Rettet! Rettet Euch!

Der treue Maure war aufgeſprungen und hatte ſich vor den König geſtellt, als wolle er ihn mit ſeinem Leibe decken.

Wagt es nur! rief aufſpringend Sebaſtian aus; wagt es nur! Rollt nicht des großen Emanuel Blut in meinen Adern? Bin ich ſchon todt, daß Ihr wie kecke Mäuſe auf meinem Grabe herumſpringt? Bringt mir mein Pferd, rief er dem Kämmerling zu, ich will mich ſelbſt dem Volke zeigen. Sind es noch ächte Portugieſen, ſo werden ſie des angeſtammten Königs Wort jubelnd hören.

Erlaube mir, mein König! flehte der Maure, daß ich Dich begleiten darf in dieſer ſchweren Stunde. Ich will ein Schild ſein Deiner Bruſt, nur erlaube es mir.

Es ſei! rief der König aus und eilte raſch ab. Auf den Straßen wogte die Volksmenge Liſſabons, und dazwiſchen ſprengten einige Reiter auf hohen Roſſen und riefen: Heil Braganza! König Braganza! Und das Volk ſchrie: Befreit ihn ſeines Kerkers, den Beſten ſeines Volkes läßt Sebaſtian in Feſſeln ſchlagen, und ſchon wollte ſich das Volk zerſtreuen, da öffneten ſich die Thore des Palaſtes und herausſtürmte auf einem muthigen Berberroſſe, König Sebaſtian, die Krone auf dem Haupte, der weite Purpur ihm um die Schultern fliegend.

Der Maure folgte ihm.

Wer schreit: Heil Braganza? rief Sebastian aus, mitten unter das Volk sprengend. Keiner antwortete. Alles wich betroffen zurück vor der Majestät seiner Gegenwart, und die Reiter, die Braganza ausgerufen hatten, verloren sich.

Feiges Volk, rief Sebastian wie in Wuth aus. Nicht werth, daß mein ritterlicher Arm Dich beschützt, espenlaubige Seelen, die jedes Flüstern in Bewegung bringt, suche Dir einen König, ich will es nicht mehr sein. Er sprach's, riß Krone und Purpur von sich ab, und warf sie unter das Volk. — Im sausenden Galopp flog er zurück nach seiner Burg. Doch aus dem Volke nahmen einige Krone und Purpur, und eilten ihm nach und flehten auf den Knien vor den Thoren der Burg, bis sie Sebastian einließ und aus den Händen der Vornehmsten die Krone wieder nahm.

Aber auf dem Inquisitionsplatze arbeiteten Zimmerleute an einem Gerüste und es erhob sich hoch hinauf und war ganz mit schwarzem Tuch beschlagen, und die Glocken begannen eben zu läuten, um den armen Sünder auf seinem letzten Wege zu trösten. Ein Haufen Volks ergoß sich aus allen Gassen auf den Platz und sammelte sich schweigend um das Gerüst. Der Zug mit den Verurtheiltem kam heran, alle Augen blickten mit Theilnahme auf den Unglücklichen; es war ein junger Mann mit geistvollem Antlitze, aus einer der ersten Familien Portugals, des Hochverrathes überwiesen, es war der Herzog von Braganza.

Statt sich Muth einsprechen zu lassen, sprach er noch seinem Begleiter Muth ein, denn dies war ein schwacher Mensch, dem es graute in der Nähe der Schaffote, ein alter Mann, der zitterte und wankte und nur mit Mühe sich aufrecht hielt. Pater Eusebius von den Dominikanern! murmelte das Volk und wich ehrerbietig zurück.

Der Herzog betrat das Schaffott, der Pater wankte ihm zur Seite. Ich kenne Dich, rannte der Herzog dem Pater zu, und ohnmächtig sank dieser nieder. Braganza aber riß ihn vom Boden auf und rief, gegen das Volk gewandt, indem er dem Pater den Bart abriß: Erkennt Ihr ihn, Portugiesen? Es ist Miguel Buenastello, der mich verrieth!

Ein lautes Gemurmel lief durch die Reihen des Volkes.

Schlagt ihm den Kopf ab! riefen einige Stimmen, und wimmernd sank Buenkastello auf seine Kniee und streckte flehend seine Hände empor.

Der Henker trat hinter dem Gerüste hervor.

Bevor Du mich mordest, sterbe er vor mir, rief Braganza und schnell wie der Gedanke hatte er Buenkastello vom Schaffot gestürzt, daß er am Boden sein elend Leben aushauchte. Braganza aber kniete nieder und riß den breiten Halskragen ab und rief, den Blick auf das Volk gerichtet: für mein Vaterland und Euch! Das Schwert schwirrte durch die Luft, sein Kopf fiel. In demselben Augenblicke erschien König Sebastian auf dem Balkon des Inquisitionspalastes und rief: Gnade! Es war zu spät. Auf heulte das Volk, der König verhüllte sein Gesicht.

Eine dumpfe Stille lag über der Stadt, nachdem der Kopf des Herzogs von Braganza gefallen war. Man sah kleine Häuflein Bürger ängstlich beisammen stehen; denn war auch der Schlange der Kopf zertreten, die übrigen Glieder zuckten noch, und man war immerwährend auf einen Hauptstreich gefaßt.

Da geschah es eines Tages, daß Gesandte des Kaisers von Marocco zu Lissabon ankamen, um die Freiheit jener kühn gelandeten und den Portugiesen in die Hände gefallenen Mauren zu erwirken. So wenigstens ging das Gerücht, als sie mit Trompetenschall die Straßen durchzog n. — Camoens war eben beim Könige, als man diesem die Ankunft der Gesandten meldete. Sebastian ließ ihnen sogleich Quartier anweisen und bestimmte den dritten Tag zu ihrem Empfange.

Um fünfzig Säulen, welche die hohe gewölbte Kuppel trugen, wand sich der weite gewölbte Königssaal. Auf vier goldnen Löwen stützte sich der rothsammetne Thron, und darauf saß glanzumstrahlt und umgeben von den Großen seines Reiches König Sebastian.

Unter den Hofleuten war auch Louis de Camoens. Die Flügelthüren öffneten sich, und herein traten in reicher, von Gold und Edelsteinen blitzenden Kleidung die Gesandten. Ehr-

furchtsvoll sich nähernd, legten sie auf ein sammetnes Kissen, das ein Page ihnen darhielt, eine Pergamentrolle.

König Sebastian rollte sie auf und bemerkte maurische Schriftzüge.

Wer unter Euch, meine Herren! rief er die Rolle binhaltend, versteht die Sprache mir zu deuten?

Lautlos blieb der ganze Kreis, da trat Camoens vor und auf ein Knie sich vor dem Könige niederlassend, sprach er: Will mein hoher Herr mir ein Wort erlauben?

Beifällig nickte der König. Ich höre gern die Stimme meiner Ritter, rathend in dieser Halle sagte er mit huldvoller Bewegung.

Laßt Hassan rufen, mein königlicher Herr! sagte Camoens. Er ist ein Eingeborner des Maurenlandes, selbst Fürstensohn und versteht die Schrift und Sprache seines Landes.

Der König winkte. Hassan trat herein.— Kennst Du diese Zeichen und bist Du im Stande, sie mir zu deuten?

Bejahend küßte Hassan die unterste Thronstufe, und auf einen Wink des Königs las er das Document vor, doch zuerst in maurischer Sprache, dann begann er es zu übersetzen, doch in der Mitte hielt er inne.

Fahre fort! fahre fort! rief ungeduldig Sebastian, und stützte sich in gespannter Erwartung auf die Lehne seines Stuhles.

Ich wage es nicht, König, sagte der Maure erblassend.

Und warum! rief der König aufspringend. Lies weiter! Mein königlicher Zorn trifft Dich, wenn Du Ein Wort verheimlichst oder falsch übersetzest.

Hassan las. „Und ich fordere den Tribut von Dir, den jeder Ungläubige mir zahlen muß — —"

Lies nicht weiter! schrie Sebastian im höchsten Zorne aus. Ist Portugal so gesunken, daß es solchen Hohn erdulden muß? Ist sein königlich Wappen in Staub gefallen! Blickt denn der Halbmond schon auf Lissabons goldnen Zinnen? Entfernt Euch, Ihr Gesandten! und dankt es dem Völkerrechte, daß ich solche Botschaft nicht nach ihrem Werthe an Euch entgelte. — Ich werde Gesandte schicken an Euren Kaiser und strenge Genugthuung fordern für die Schmach, die er mir angethan inmitten meines Hofes. Entfernt Euch!

Treu übersetzte Hassan des Königs Wort den Gesandten und sie entfernten sich mit schlecht verhaltenem Hohne. Der König aber berieth sich lange im Geheim mit seinen Räthen und es ward beschlossen, den muthigen Camoens mit Hassan als Gesandte abzuschicken, denn keiner der Hofleute hing Hassan so sehr an als Camoens, seinem Besieger und Retter, und als der Einzige, der die Sprache genügend verstand, ward er mit Camoens auch abgeschickt.

Sechs Tage nach der Audienz führte der Capitain Pedro die Gesandten auf seinem schöngebauten Schiffe Ines de Castro nach Mauritanien.

8.

Ein Pferd! Ein Pferd. Mein Königreich für ein Pferd
Shakespeare.

Sechs Monate waren verflossen und an König Sebastians Hofe war noch keine Nachricht eingelaufen, was aus seiner Gesandtschaft nach Mauritanien geworden.

Zwar wollten Einige behaupten, das Schiff sei bei einem großen Sturme, der zu jener Zeit sollte gewüthet haben, zu Grunde gegangen. Viele Nachrichten aber stimmten darin überein, daß die Christen jetzt wieder unmenschlich behandelt würden, und daß nach der Aussage der Mauren sich ein vornehmer Christenritter in der Gefangenschaft des Königs befinde. Die letztere Nachricht kam auch zu Sebastians Ohren, und er zweifelte keinen Augenblick, daß dieses Camoens sei, den der Kaiser in seiner barbarischen Wuth zurück behalte.

In seinem ritterlichen Muth beschloß er daher, mit einer Flotte und einem mächtigen Landheere selbst nach Marokko zu ziehen. Herolde durchzogen das gesammte Portugiesenland und boten reichlich Geld, wer mitziehen wolle in den heiligen Krieg, denn auf nichts Geringeres war es abgesehen, als die Mauren aus ihrem Lande zu vertreiben, die Herrschaft des Islams zu stürzen und dort das Kreuz aufzupflanzen, wo faltengewandige Derwische zum Gebete riefen.

In kurzer Zeit war eine wohlausgerüstete Armee von 30,000 Mann beisammen, die auf mehreren hundert Schiffen nach Afrika hinüber geführt werden sollten. König Sebastian selbst wollte die Armee anführen, ihm folgte die Blüthe des portugiesischen Adels. Der Tag der Abfahrt nahete, und der König begab sich mit den vornehmsten Anführern in die Kirche des heiligen Vincent, um dort die Messe zu hören.

Alle Räume der weiten Kirche hatten sich mit Volk gefüllt, und als nach geendigter Messe der Patriarch den König mit dem geweihten Schwerte umgürtete, stürzte alles Volk auf die Kniee. Die Orgel begann zu schwellen, und in ihrem Rauschen verscholl der Segen des Patriarchen.

Draußen auf dem großen Platze stand das Kriegsvolk aufgereiht, und von den Forts donnerten die Kanonen.

Die Einschiffung begann. Freudig bestiegen die Soldaten die Schiffe, die Wimpel flatterten fröhlich in der Luft, ein leichter Wind schwellte die Segel, und wie eine Heerde Schwäne zog die Flotte daher. Wohl Mancher hielt die schnelle kurze und glückliche Fahrt für ein günstiges Vorzeichen, und Sebastian bestärkte sie darin, aber in seiner königlichen Brust lag ein Stachel und oft trieb es ihn in stiller Nacht hinaus auf das Verdeck seines Schiffes, und er schaute gedankenvoll in den tiefblauen Himmel, als wollte er herausforschen sein künftiges Schicksal, als wollte er herausfinden seinen Glücksstern, aber tausend Silberengel blickten vom Himmel hernieder, und Sebastians guter Engel war nicht unter ihnen. Ohne Widerstand landeten sie an der Küste von Mauritanien, kein Maure ließ sich sehen und ungehindert zogen sie vorwärts. Der Kaiser von Marokko hatte wohl Nachricht bekommen von den Rüstungen, die König Sebastian gegen ihn machte, aber er hinderte nicht die Landung, ins innere Land wollte er ihn locken, und dann mit einem Schlage vernichten.

Eines Mittags, als Sebastian sein Mahl unter einer schattigen Palme hielt, sah er zwei Reiter im schnellsten Jagen gegen sein Lager kommen; er gab sogleich Befehl, sie genau zu beobachten, und richtete selbst sein Fernrohr gegen die Gegend, wo sie herkamen. Bald bemerkte er, daß sie ihrer Tracht nach Mauren seien, aber seine Ueberraschung kannte keine Grenzen, als er, wie sie näher kamen, in ihnen Camoens und Hassan erkannte. Sie kamen an, und schnell wie ein Blitz schwang sich Camoens von seinem Rosse und beugte seine Kniee vor seinem königlichen Herrn!

Lange lebe Sebastian! rief er aus, nie erbleiche die Sonne seines Glückes.

Ich danke Dir, mein Freund! sagte freudig Sebastian. Doch warum so lange keine Kunde von Dir? und jetzt kommst Du auf einmal daher auf windschnellem Rosse mit einem einzigen Begleiter, als wärest Du flüchtig, und jedem Deiner Schritte folgte ein Pfeil. Erzähle mir, was hat die Sache für Bewandtniß?

Ein Page brachte ein Polster für Camoens, er setzte sich ebenfalls unter eine Palme und erzählte dem Könige:

Als ich in die Hauptstadt zum Kaiser ankam, bemerkte eine große Aufregung daselbst. Denn die Gesandten, die von Lissabon zurückgekehrt waren, malten ihren Empfang so aus, daß die Imans, wüthend über diese Beschimpfung, das Volk aufregten, und dieses sich in wilder Empörung gegen den Palast des Kaisers ergoß.

Da kam ich zur unglücklichen Zeit an. Durch alle Straßen verfolgte mich das Volk, bis ich mit Noth im kaiserlichen, Palaste Schutz fand, aber auch dieser Schutz währte nicht lange, und wüthend verlangte das Volk meine Auslieferung.

Hassan war indessen zu seinem Vater, einem der angesehensten Scheiks, gegangen, und nach einigen Tagen traf dieser mit großem Gefolge und fürstlichem Glanze in der Hauptstadt ein, und nachdem er mehrere geheime Unterredungen mit dem Kaiser und seinen Räthen gehabt hatte, ward ich ihm übergeben. Oeffentlich ward es dem Volke verkündigt, daß Scheik Abdallah mich als seinen Sklaven heimführe. In dem Hause dieses Mannes, der mich als den Retter seines Sohnes behandelte, und lieb

gewann, verlebte ich nun glückliche Tage, und nichts betrübte mein Leben, als daß ich keine Nachricht von mir nach Portugal schicken konnte.

Da durchflog plötzlich eine Donnerkunde das Land, König Sebastian hieß es, habe sein ganzes Volk aufgeboten und werde hier landen, und ein kaiserlicher Befehl ward überall kundgethan, der alle waffenfähigen Männer zu den Waffen rief.

Von nun an ward ich streng bewacht und durfte kaum aus dem Hause meines guthigen Wirthes gehen; doch als die Nachricht zu uns drang, Ihr seiet gelandet und befändet Euch im Marsche schon hierher, da strengte ich all mein Sinnen an, die Wächter nur zu täuschen, und endlich gelang es mir.

In einer dunkeln Nacht, als der Regen in Strömen herniederstürzte, und ein starker Wind unsere Spur verwehte, floh ich und Hassan, der nicht von mir lassen wollte, das Haus seines Vaters. Ohne entdeckt zu werden, kamen wir, jetzt königlicher Herr, bieten wir Euch unsere Dienste an.

Sie sind mir höchst willkommen! sagte Sebastian, Camoens die Hand reichend. Stänben lauter solche Männer wie ihr um meinen Thron, bei Gott! ich müßte mehr werden, als mein großer Ahnherr Emanuel.

Da sandte einer der Feldhauptleute, Don Pedro Ribeira, einen Boten zum Könige, vorschlagend einen Königsrath. Der König bewilligte es, und bestimmte sein Zelt als den Ort der Versammlung. Auf sein Verlangen folgte ihm Camoens. Hassan von einem natürlichen Ehrgefühl getrieben, weigerte sich, mitzugehen.

In des Königs Zelte angekommen, setzten sich alle Heerführer in einen Halbkreis; unter ihnen befanden sich mehrere, die der Liebe, mit welcher Sebastian sich zu Camoens hinneigte gram waren, und also erklärte Feinde des Letztern. Diese waren es nun, die von ihm eine Angabe der Heeresmacht des Kaisers forderten.

Vergebens wandte er ein, daß er nicht in der Nähe des Kaisers gewesen, daß er fern von der Hauptstadt gelebt, und ohne gegründeten Verdacht zu erregen, sich nicht nach diesem habe erkundigen können. — So viel König Sebastian ihn auch in Schutz nahm, die Feldhauptleute murrten, und wenn der König nicht mit seiner vollen Majestät dazwischen getreten wäre, so wären bald ernste Streitigkeiten entstanden. — Da ward es im Lager lebendig, man hörte ein verwirrtes Getose, die Truppen rannten unter einander, und ein Offizier, den Sebastian abschickte, um die Ursache des Lärmes zu erfragen, meldete nach kurzer Zeit, daß sich das Heer der Mauren in der Ferne blicken lasse. Nun berathschlagte man, ob man eine Schlacht liefern sollte.

Camoens sprach seine Meinung dagegen aus, denn, sagte er, das portugiesische Fußvolk könne in diesen Ebenen unmöglich den wunderschnellen und stürmischen Angriffen der maurischen Reiterei widerstehen.

Aber seine Feinde überschrieen ihn, und die Bischöfe behaupteten, zur Ehre Gottes müsse hier schon eine Schlacht geschlagen werden, damit die Mauren nicht glaubten, das christliche Heer sei feige, und wolle entrinnen. Selbst König Sebastian in seinem jugendlichen Eifer stimmte für die Schlacht, und alle Maßregeln wurden getroffen; das Heer bekam doppelte Portionen, die Wachen wurden verdoppelt, und als die Nacht ihren Liebesschleier herabsenkte, bot das Lager ein Bild der tiefsten Ruhe dar. Es war der Vorabend der berühmten und verhängnißvollen Schlacht von Alcagar.

Düster und mit umwölkter Stirn stieg der Tag herauf, keine goldne Träume flogen seinem Kommen vorher, wie ein Bote des Todes schritt er in dunklem Gewande einher. Aus Nacht war er gekommen, nächtliches Grauen war auch sein Antlitz. Schweigend stand in langen Reihen das Heer der Portugiesen. Bischöfe ritten in ihrem Ornate umher, und ertheilten die Absolution; auf offenem Felde ward Messe gelesen, und König Sebastian und die vornehmsten Kriegsobersten nahmen öffentlich das Abendmahl. Ungefähr drei Büchsenschüsse davon stand das maurische Heer, größtentheils aus Reiterei bestehend, in prächtiger, von Gold und Edelsteinen schimmernder Kleidung seine Anführer. Der Boden, worauf die Schlacht

geliefert werden sollte, war eine weite, unabsehbare Ebene, nur spärlich von einigen Palmen und Sträuchen bewachsen. An der einen Seite war ein Sumpf, dessen mannhohes Schilf bis an die Ebene hinanwuchs und verrätherisch eine unergründete Tiefe barg.

Ein Kanonenschuß gab das Zeichen zum Begin der Schlacht.

Wie ein Hagelschlag stürzte die maurische Reiterei auf das Fußvolk der Portugiesen in dichten Schaaren. Vergebens kämpfte König Sebastian mit unerschütterlichem Muthe, einer der Ersten im dichtesten Gewühle; an seiner Seite war Camoens am linken Arme gelähmt, daß er aus dem Gefechte getragen werden mußte, wo Hassan ihn verband.—Nichts konnte die Niederlage der Portugiesen mehr aufhalten, ganze Reihen stürzten nieder, des Hetzens der maurischen Reiterei ungewohnt, und in kurzer Zeit ergoß sich das ganze Heer in wilder Flucht.

Erst einige Meilen vom Schlachtfelde, als die Mauren unkluger Weise nicht mehr verfolgten, sammelten sich die geretteten Haufen. Jetzt war die Niederlage erst recht sichtbar; die Blüthe des Adels, die um den König gerecht gewesen, war gefallen. König Sebastian selbst nirgends zu finden. Eine gräßliche Bestürzung bemächtigte sich des Heeres, als sich diese Nachricht mit ungeheurer Schnelligkeit verbreitete. —Nach allen Seiten sandte man Späher aus; sie kehrten unverrichteter Sache zurück. Keine Spur war von ihm zu entdecken. Da schickte man endlich eine Botschaft an die Mauren, um wegen des Königs zu unterhandeln. — Die Gesandten brachten die Antwort, Sebastian befinde sich nicht in der Gewalt der Mauren.

Alles war nun verloren, man hatte den Mauren die Schwäche des Heeres gezeigt, und es war nicht zu erwarten, daß sie ihren Vortheil nun nicht verfolgen würden. Nichts konnte den Rest des Heeres retten, als schleunige Rückkehr nach dem Vaterlande. In Eilmärschen ging das Heer nun der Küste zu, und am dritten Tage lag das Meer vor ihnen ausgebreitet, und in geringer Ferne lag die Flotte, die glücklicher Weise nicht von den Feinden beunruhigt worden war. In größter Schnelle, und so geräuschlos wie möglich, ging die Einschiffung vor sich, und traurig segelten die Trümmer des stolzen Heeres dem erwartenden Vaterlande zu.

9.

Halt! Egmont — Deinen Degen.
Göthe.

In die Gruft seiner Väter war der unglückliche Buenkastello geräuschlos beigesetzt worden, und zwei Monate darauf gebar seine Wittwe eine Tochter. — Eines verhaßten Bandes war Katharina nun ledig, und die Gunst, in welcher Camoens beim König Sebastian stand, ließ sie eine glückliche Wendung ihres Schicksals hoffen.

Da traf sie mit erschütternder Gewalt die Nachricht von dem Tode des Königs. Blaß und kränkelnd wankte sie im Trauerschleier umher, und nur die Stunden, die sie am Krankenlager des geliebten Camoens zubrachte, galten ihr für Leben. Sie hoffte, sich nach Verlauf des Trauerjahres als seine Gemahlin zu sehen, und an seiner Seite ein neues, schöneres Leben zu beginnen.

Aber vor den Augen eines vornehmen Portugiesen hatte die reiche junge Wittwe Gnade gefunden, und er machte ihr, im stolzen Bewußtsein, nicht zurückgewiesen werden zu können, seinen Antrag. Katharina wich ihm Anfangs schonend aus und benahm ihm endlich, auf sein eitelstolzes Zudringen, alle Hoffnung.

Lange forschte der Portugiese vergebens nach der Ursache seiner Zurückweisung, endlich nach tagelangem Grübeln und Sinnen hatte er sie gefunden. Auf Mittel sinnend, den Gegenstand ihrer Zuneigung zu entfernen, um sich in den alleinigen Besitz derselben zu setzen, flüsterte der Teufel ihm einen wahrhaft höllischen Gedanken ein. Und er vollführte ihn.

Eines Tages, in früher Morgenstunde, pochten Häscher an die Thür des Hauses, wo Camoens wohnte, und als man ihnen öffnete, drangen sie ungestüm in das Gemach, wo der kranke Camoens noch schlummerte, und rissen ihn aus dem Bette und legten ihn in Fesseln. Erschrocken stand das Gesinde des Hauses dabei, und wagte sich nicht zu rühren.

Mit welchem Recht legt Ihr mich, einen freien Edelmann in Fesseln? fragte Camoens mit vor Schmerz bebender Stimme, denn auch seinen kranken Arm hatten sie mit Ketten belastet.

Die Häscher schwiegen und wollten ihn wegführen. Nicht von der Stelle lass' ich ihn, sagte der Herr des Hauses, muthig hervortretend, Ihr müßt mir sagen, was Euch berechtigt, ihn also fortzuführen.

Fragt nicht, sagte der Anführer der Häscher. Es ist ein schweres Verbrechen, dessen er angeklagt wird.

Und wessen? fragte Camoens, sich stolz aufrichtend.

Des Hochverraths am Land und dem verschwundenen Sebastian.

Scheu wichen alle Gegenwärtigen vor dem Gefangenen zurück, und frei konnten die Häscher ihn nun fortführen.

Bald kam die Kunde seiner Verhaftung zu Katharina's Ohren, und sie eilte sogleich zu ihrem Vater, einem der Beisitzer der Regentschaft. Sie fand ihn nicht mehr zu Hause. Er saß schon zu Gerichte über den Hochverräther Camoens. Von bösen Ahnungen getrieben, eilte sie unaufhaltsam in den Justizpalast und erlangte leicht, da die Verhandlungen bei offnen Thüren geschahen, den Eintritt.

Um eine lange grüne Tafel saßen die Richter, seitwärts stand mit todtbleichem Antlitz, vor Schmerz bebend, Camoens, aber doch leuchtete in seinem Auge eine himmlische Demuth. Die Gallerien und der Raum vor den Barrieren war gedrängt voll von Zuschauern.

Hinter einer Säule nahm Katharina Platz, den ganzen Verhandlungen beizuwohnen. Sie hatte sich jetzt schon so weit gefaßt, daß sie die seidene Mantille über den Kopf zog, um nicht erkannt zu werden, denn noch war ihr Liebesverhältniß zu Camoens nicht in ganz Lissabon bekannt.

Louis de Camoens, sprach der Präsident des Rathes, tretet näher an die Tafel. Ihr seid des Hochverraths angeklagt gegen die ganze portugiesische Nation, angeklagt des schändlichsten Verraths gegen Euern gütigsten Wohlthäter, den König Sebastian, den, wenn er schon todt, der Allmächtige selig mache — — gleißend erhoben sich alle Räthe und sagten andächtig ihr Amen — — seid angeklagt, mit Willen zurückgeblieben zu sein im mauriſchen Lande, um unsere Stärke den Feinden zu verrathen.

Wie viele Anklagen, rief Camoens aus, werden noch folgen! Eine falscher, als die andere! Ihr nennt mich angeklagt, Ihr Herren, und stellt den Buben mir nicht gegenüber, der mich angeklagt? Warum verbirgt er sein feiges Gesicht hier unter dieser Menge weiten Haufen? Stellt mir ihn unter's Antlitz, und kann sein frecher Mund auch dann noch das Schelmenwort behaupten, dann erkläre ich mich für unterworfen Eurem Spruche.

Seid Ihr es denn jetzo nicht? fragte der Präsident. Sitzen doch lauter Edle zu Gerichte. Sehr ehrenwerthe Männer! sprach Camoens sich tief verbeugend. Doch habt Ihr, werthe Herren, das Sprüchlein: „Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter" ganz vergessen.

Ihr redet mehr als Ihr sollt, rief Pereira, einer der Räthe, vom Stuhle aufspringend; verurtheilt ihn, Ihr Herren, er will mit Wortgeklingel uns übertäuben.

Ich bin anderer Meinung, sagte der ehrwürdige Graf von Atayde. Laßt ihn ausreden, vielleicht kann er sich vertheidigen, und ist der Verrath nicht klar bewiesen, so bin ich der Erste, der ihn freispricht.

Wer wird einen Verräther freisprechen, schrie Pereira auf, den Verräther Camoens und den eitelstolzen Thoren, der sich Dichter nennt und Schmach und Unglück über Portugal gebracht hat!

Ich ließ Euch ausreden, Don Pereira, sprach Camoens, und trat mit Hoheit vor. Ihr nennt mich einen Verräther, beweiset meinen Verrath, und ich trage willig meinen Kopf zum Schaffot. Wie Ihr dies aber nicht könnt, so hebt diesen schmachbeladenen Prozeß auf, der Euch brandmarkt in den Augen aller ehrlichen Portugiesen. Ihr nennt mich dann noch einen eitelstolzen Thoren, der sich einen Dichter nennt. Glaubt es mir, fuhr er in gesteigertem Feuer fort, in meinen Werken werde ich länger leben, als die Marmor-Statuen Eurer

Erdbegräbnisse dauern werden, und wenn mein Leib, die morsche Hülle, in Staub zerfallen sein wird, wird sich mein Ruhm an die Sterne knüpfen, und in späteren Jahren wird das dankbare Vaterland mir Mausoleen errichten, wenn ich jetzt auch hier gefesselt vor Euch stehe. Doch meinet nicht, daß dies der Stolz aus mir gesprochen, die innere Stimme sprach's, die in des Geistes Schwingungen seinen Werth erkennt! und ohnmächtig sank er von der Anstrengung nieder.

Ein anhaltendes Beifallsrufen von der Menge im Saal folgte seinen Worten; der Graf von Atayde und vier andere Räthe forderten, aus Mangel an Beweisen seiner Verrätherei, sogleich seine Freisprechung. — Aber die andern Räthe, meistens Feinde von Camoens aus der Zeit her, wo Sebastian ihn seiner königlichen Gunst werth hielt, verwarfen den Vorschlag und drangen auf Abhörung von Zeugen.

Die Trabanten führten drei Männer von verdächtigem Aussehen herbei, und diese sagten mit schamlos frecher Zunge aus, sie seien Hausslaven des Kaisers von Marokko gewesen, und hätten oft gehört, wie Camoens dem Kaiser eine genaue Schilderung der portugiesischen Land- und Seemacht gegeben, auch ihm die Kunstgriffe des portugiesischen Kriegswesens verrathen. Endlich hate er wollen wegen einer schönen Türkin zum Heidenglauben übergehen, es sei aber dadurch verhindert worden, daß er nach der Schlacht bei Alcaçar, wo er dem Kaiser versprochen hatte, König Sebastian in die Falle zu locken, nicht mehr zurückgekehrt sei.

Weinend floh Katharina aus dem Saale, ein Gemurmel des Unwillens erhob sich unter dem Volke, da rückte der Graf Atayde seinen Stuhl und erklärte, bei diesem Gerichte nicht mitsitzen zu wollen, da offenbare Lügen als Beweise angenommen würden. Er entfernte sich, und ihm folgten die vier anderen Räthe. Aber die Richter ließen Camoens, den man, als er ohnmächtig zusammen gestürzt war, in ein Nebenzimmer gebracht hatte, wieder hereinführen, und heißen den Zeugen ihre Aussagen wiederholen.

Schändliche Lügen! rief Camoens aus, als er sie angehört hatte. Wie könnt Ihr heillose, gottvergessene Seelen! behaupten, ich hätte Alles dem Kaiser von Marokko verrathen, da ich doch zwei Tage nach meiner Ankunft dem Schrik Abdallah übergeben wurde, der mich ins innere Land mit sich nahm? — Wie könnt Ihr behaupten, daß ich einer Türkin wegen meine heilige Christusreligion verlassen wollte, da ich doch in meinem Busen ein Bild trage, das in ewig frischen Farben mir vorschweben wird, ein Bild — ein Bild — doch nein, vor Eure Seelen darf dieser reine Name nicht kommen, er darf nicht entweiht werden in den Ohren dieser Männer. Wegen dieses Punktes der Anklage vertheidige ich mich nicht!

Und gesteht Ihr also ein? fragte lauernd der Oberrichter.

Eingestehen? Nein! Doch ich will mich nicht vertheidigen.

Schreibt, Herr Sekretarius, sagte der Oberrichter. Weil der Angeklagte sich dessen, wessen man ihn anklagt, nicht vollkommen entwehren und für nichtig erklären kann, so verurtheilen wir ihn kraft unserer Würde und Macht!

Sammelt die Stimmen, Trabant! und für Verbannung stimmten alle Richter. Das Urtheil ward niedergeschrieben und Camoens vorgelesen. Es lautete auf fünfjährige Verbannung nach Indien. Als man das Urtheil ihm vorgelesen hatte, sagte er: Wie Ihr mich gerichtet, Ihr Herren Richter, möge der Allmächtige Euch einst besser richten. Er wollte noch mehr reden, aber der Oberrichter winkte, und Trabanten führten ihn aus dem Saale. Auf sein Ansuchen durfte er so lange noch in Lissabon bleiben, bis sein Arm geheilt war, und als nach sechs Monaten dies geschehen war, bereitete er sich zur Abreise.

10.

Ich bin gestraft!
Die Tugend war umsonst in meinem Herzen;
Ein groß Verbrechen ward mir aufgenöthigt.
Voltaire.

In ihrem Gemache saß die verwittwete Marquisin von Buenkastello im stillen Sinnen am Fenster, und warf nur manchmal ihren thränenvollen Blick in das Gewirr des Volkes auf dem Marktplatze.

Zu ihren Füßen kroch ihr kleines Töchterlein umher und spielte mit den goldnen Quasten, die von der Brustschnur auf das schwarzsammetne Gewand hernieder hingen.

Da trat ein Diener herein und meldete den edlen Don Louis de Camoens.

Katharina schrak zusammen, faßte sich aber bald und sagte mit zitternder Stimme: Er ist willkommen.

Camoens trat ein. Er war nicht mehr der jugendliche wunderschöne Jüngling, der einst voll heißer Liebesgluth in sternenhellen Nächten auf des Tajo Silberfluthen zur Gartenmauer der Gräfin von Atay'e dahin geflogen, er war gealtert. Einen Augenblick blieb er an der Thüre stehen und sprach kein Wort. Katharina stand auf und sprach kein Wort. Sie ging ihm entgegen, blieb aber in der Mitte des Zimmers stehen.

Sie schlugen beide die Augen nieder; es war eine lange Pause. Endlich brach Camoens, näher tretend und ihre Hand ergreifend, die Stille.

Empfängt so mich Katharina wieder? sprach er mit milder Stimme, und kein Anklang des Vorwurfs lag in seinem Tone. Ist denn die Erinnerung Eurer, ich wage es nicht zu sagen, unsrer Jugendzeit in Eurem Gedächtnisse schon verwischt? Ich kann's nicht glauben!

Katharina holte aus tiefer, beklommener Brust Athem, ihr Auge war noch auf den Boden geheftet, ihre Hand zuckte in jener des Camoens, aber sie schwieg.

Will meine Katharina mir kein Wort des Abschieds gönnen auf meiner langen, langen Reise? fragte er wieder im höchsten Liebestone, der, wie eine verspätete Nachtigall an den entschwundenen Frühling erinnerte.

Will meine Katharina mir es gönnen? fragte er wieder und drückte ihre Hand sanft und innig an seine Brust.

Das kleine Mädchen ward unruhig.

Katharina eilte hinzu und nahm sie auf ihren Schoos und liebkoste sie, bis das Kind wieder still ward. Camoens stand einen Augenblick unbeweglich und sah mit stiller Theilnahme ihrer mütterlichen Sorgfalt zu, endlich machte er eine Bewegung, sich zu entfernen. Lebt wohl! sprach er mit tief aus der Brust geholter Stimme. Lebt wohl, nur über den Sternen steht es geschrieben, ob wir uns wiedersehen. Er beugte sein Knie vor ihr, um ihr Gewand zu küssen; da hatte sie ausgekämpft den Wogensturm der Leidenschaft. Mit ihren beiden Händen faßte sie seinen Kopf, und einen Kuß auf seine Stirn drückend, sprach sie leise und sanft: Leb wohl! Einen Augenblick ruhte ihr Kopf an dem seinigen, endlich erhob sie sich und fragte mit unterdrückter Stimme, und die Augen verhüllt: Ziehst Du nach Mauritanien, wo die Liebe der Emirstochter Dich ruft?

Mit einem langen Blicke, worin sich seine tiefverletzte Liebe mit allen Farben spiegelte, sah Camoens sie an. Glaubst Du das Mährchen dieser Anklage? fragte er endlich! Sage ja! und ich weiß, daß Du mich nie gekannt. Glaubst Du, daß jenes Bild, welches ich schon seit Jahren in meinem Busen trage, fest eingeschlossen wie ein heiliges Amulet, das mich in mancher Stunde schon aus der Verzweiflung Schreckensarmen gerissen, und das mir immer und immer in schönern Farben strahlt, glaubst Du wohl, ich könnte es verwischen? könnte öffnen meine Brust und es herausreißen und wegwerfen? oder stillstehen heißen den Pulsschlag meines Herzens, daß er im Kommen und Gehen nicht Deinen Namen aussprächе? wenn Du glaubst, wenn es möglich ist, daß Du es glauben kannst, so will auch ich es versuchen zu glauben, daß ich nie, niemals Deine Neigung besessen, daß ich Dir nie mehr gewesen bin, als ein bloßer Ball des Zeitvertreibes, den der übermüthige Knabe nach dem Spiele zum Fenster hinauswirft. O! sprich ein Wort, sprich Ja oder Nein, nur ein Wort, daß ich mein Schicksal und Dein Herz, das ich wahrhaft erkannt zu haben glaubte, wahrhaft erkenne, sprich ein Wort, sei es auch das tödtende Ja, nur sprich es aus, und reiße mich von des bangen Zweifels Folterbank. Du sprichst gar nicht? senkst Dein Haupt. Darf ich hoffen, daß das Wort, das Du gesprochen, nicht aus Deinem Herzen gekommen, daß es nur eine Geburt des Augenblicks gewesen, leicht erzeugt und leicht vergessen, wie der Augenblick selbst? Sie sank weinend an seine Brust.

Buntes und Allerlei.

Violets Jagdabenteuer.

von Marryat.

1. Eine Prairiereise.

Die Glaubwürdigkeit von „Monsieur Violets Abenteuern“ ist vielfach bezweifelt und angefochten worden. Ich selbst glaube nicht, daß das Buch lauter Wahrheit enthält; gleichwohl entzückt es durch seine lebendige Darstellung, und erzählt uns zum Mindesten keine Wunder, die unser Gefühl beleidigen, indem wir an die Möglichkeit derselben nicht glauben können. Vielmehr enthält es sehr viel Wahrscheinliches und Glaubwürdiges, und manche von Monsieur Violets Abenteuern nahmen meine Theilnahme so lebhaft in Anspruch, daß man es mir verzeihen wird, wenn ich unseren jungen Lesern einige lehrreiche und zug'eich die Aufmerksamkeit fesselnde Abschnitte aus dem Werke mittheile. Zunächst einige kurze Worte über die Verhältnisse Monsieur Violets selbst. Dieser Mann, mag er nun ein Romanheld oder eine wirkliche Person sein, wurde mit seinem Vater, welcher sich freiwillig aus Frankreich, seinem Vaterland, verbannte, unter einen Indianerstamm im westlichen Amerika versetzt, wohin sich schon ein Freund desselben, Fürst Seravalle, zurückgezogen hatte. Der Stamm hieß, oder heißt vielmehr, die Schoschonen, und besaß alle Tugenden der rothen Männer, ohne viele von ihren Fehlern. — Fürst Seravalle und der Vater Violets wurden gastfreundlich, von den Schoschonen aufgenommen, verwendeten ihre Reichthümer zu Ansiedelungen, welche bald, von Klima und Boden begünstigt, zu einer hohen Blüthe gelangten, und vergalten die Gastfreundschaft der Indianer durch mancherlei Geschenke und zweckmäßige Einrichtungen, welche letztere besonders die Schoschonen bald zum mächtigsten Stamme in der Gegend machten.

Violet erhielt eine gute Erziehung von zwei gelehrten Patres, welche seinem Vater unter die Wilden gefolgt waren, um sie wo möglich zum Christenthume zu bekehren, was ihnen jedoch, beiläufig gesagt, nicht gelang. Im Uebrigen wuchs der Knabe auf, wie die Kinder der Wilden, und erlangte bald eine große Geschicklichkeit in allen körperlichen Uebungen, im Gebrauche der Waffen, namentlich der Büchse, und des Bogens, und im Reiten, welche Kunst die Schoschonen meisterlich verstehen. Noch in sehr jugendlichem Alter wurde er durch die tapfere Vertheidigung eines Blockhauses gegen feindliche Indianer zu einem Häuptlinge der Schoschonen ernannt, und gewann, als sein Vater gestorben und Fürst Seravalle von dem Stamme der Crows, zu deutsch Krähen, erschlagen worden war, durch seine Klugheit einen so großen Einfluß auf die Schoschonen, daß dieselben ihn zu ihrem obersten Häuptlinge erwählen wollten. Er schlug jedoch diese Würde aus und zog es vor, ein ungebundenes und freies Leben zu führen.

Er machte große Reisen nach Californien, Texas und Sonora, wurde in verschiedene kriegerische Abenteuer verwickelt, bei denen er sich immer durch Klugheit und Tapferkeit auszeichnete, lernte viele Indianerstämme kennen und lieb gewinnen, und erlebte mancherlei aufregende Scenen, durch deren Erzählung eben ich unsere Leser zu unterhalten und zu belehren suchen will.

Violet war in Texas gewesen, von welchem Lande er eine sehr abschreckende Beschreibung gibt, und verließ dasselbe, um mit zwei ihm sehr theuren Reisegefährten, Namens Gabriel und Roche, einen befreundeten Indianerstamm,

die Comanches, zu besuchen. Nach manchen Mühseligkeiten, welche eine Reise durch unbewohnte Länderstrecken natürlich mit sich führen mußte, gelangten die Reisenden endlich zu dem Stamme der Wäkuhs, von welchen sie so höchst freundschaftlich aufgenommen wurden, daß sie mehrere Tage in ihrer Mitte verweilten, um sich von ihren Anstrengungen zu erholen.

Lassen wir nun Violet selbst reden:

Der Morgen brach hell und wolkenlos an, indem die Sonne in ihrer ganzen Majestät über dem Horizonte emporstieg. Nachdem wir unsere Pferde gesattelt hatten, setzten wir unsere Reise in nordöstlicher Richtung fort; aber kaum hatten wir sechs Meilen gemacht, als wir plötzlich an einen großen Bodenriß oder Erdfall kamen, der an Tiefe den einen, über den wir den Tag vorher so viele Mühe hatten, hinüber zu kommen, bei weitem übertraf. Wir hatten nichts von ihm bemerkt, bis wir unmittelbar an seinem Rande standen, wo wir dann plötzlich eine Naturscene erblickten, die an großartiger Pracht Alles, was wir zuvor gesehen hatten, übertraf. Nicht ein einziger Baum oder Busch, durchaus kein Umriß irgend einer Art, bezeichnete Lage oder Richtung desselben, und wir waren in Verwunderung u. Staunen verloren, als wir heran ritten und den gähnenden Abgrund hinunter schauten.

Der Schlund muß wenigstens tausend Fuß tief und zwischen drei bis fünfhundert Ellen breit gewesen sein, und an der Stelle, wo wir ihn zuerst berührten, waren seine Wände fast senkrecht. Unheimlich schwindelte uns allen Dreien, als wir hinunterblickten, und es war uns, als sähen wir in das innerste Eingeweide der Erde hinein. Unten erquickte zufällig ein grüner Fleck das Auge, und ein Bach, bald sichtbar, bald hinter ungeheuren Felsen verborgen, rieselte und schäumte hindurch. Unermeßliche Wände, Säulen und stellenweise scheinbare Bogen erfüllten die Schlucht, ohne Zweifel durch das Wasser hineingewühlt, aber von so vollendeter Gestalt, daß wir uns nur mit Mühe davon überzeugen konnten, daß nicht Menschen- oder Dämonenhände dabei thätig gewesen wären, sie aufzurichten. Die Regengüsse von Jahrhunderten, die auf die weite Prairie geströmt waren, hatten hier ihren Behälter und Abzug gefunden, und dadurch, daß sie die verschiedenen Stein- und Erdadern durchgeschlissen und unterwölbt hatten, waren diese seltsamen und phantastischen Gebilde entstanden.

Ehe wir den Erdfall erreichten, hatten wir zahlreiche und breite Fährten durchschritten, die etwas mehr nach Westen hinführten, als unser Zug ging, und wir überzeugten uns, daß sie sich alle in einem gemeinschaftlichen Uebergangspunkte vereinigten, der ganz in der Nähe sein mußte. In dieser Vermuthung täuschten wir uns nicht, u. ein halbstündiges Traben brachte uns in eine breite Straße, wo Jahre lang Millionen von Indianern, Büffeln und Mustangs gezogen sein mochten. So gefährlich auch der Weg hinunter erschien, so wußten wir doch nur zu gut, daß kein anderer in der Nähe zu finden war. Mein Pferd mußte voran, während die beiden andern folgten. Da wir uns einmal in dem engen Pfade befanden, der in krümmern Windungen den tiefen Abhang hinunter führte, so war es unmöglich, wieder umzukehren, und unsere in Angst und Verzweiflung immer forteilenden Thiere erreichten am Ende doch wohlbehalten den Boden.

Mehrere große Steine löseten sich unter unsern Füßen während dieses schauerlichen Bergabgehens. Sie sprangen, prallten und donnerten die schroffen Felsenwände hinab und schmetterten auf dem Boden tief unter uns mit furchtbarem Krachen.

Wir fanden auf dem Grunde einen Sturzbach, und an der entgegengesetzten Seite desselben ein romantisches Thal, mit niedrigem Grase und einigen wenigen zerstreueten Baumwollenstauden bedeckt. Ein großer Indianerhaufen hatte vor wenigen Tagen gerade auf diesem Flecke sein Lager gehabt; denn die verglüheten Baumäste und andere Zeichen ließen errathen, daß sie hier ausgeruht hatten. Wir machten gleichfalls ein paar Stunden Halt, um unseren Pferden Gelegenheit zu geben, zu grasen und zu ruhen. Die Fährte, die auf der entgegengesetzten Seite nach der Prairie führte, war in geringer Entfernung von uns

weiter oben nach Süden zu deutlich zu erkennen.

Als wir diesem Erdfall entlang unsers Weges zogen, erstaunten wir über die seltsamen und phantastischen Figuren, die das Anschlagen der Gewäss r der Regenzeit gebildet hatte. An einigen Stellen sah man vollkommene Mauern, aus einem röthlichen Lehm gestaltet, dastehen; in jeder andern Gegend würde man unmöglich haben glauben können, daß etwas Anderes als Menschenhände diese Werke aufgeführt hätten. Die Erdschicht, woraus diese Mauern bestanden, war überall gleich breit, hart, und senkrecht ablaufend; und wo der weichere Sand, der sie bedeckt hatte, weggespült war, blieb die Erdschicht doch noch immer stehen, stellenweise hundertundfünfzig Fuß hoch, und drei bis vierhundert lang.

Hie und da waren Säulen, und so groß war ihre architektonische Regelmäßigkeit, und ein so streng erhabener Styl prägte sich darin aus, daß wir in Verwunderung und Staunen verloren waren. An andern Stellen erblickte man deutlich die Brustwehren von Bollwerken und dann wieder drohende Thürme von alterthümlichen Vesten. Wuchtige Pfeiler, anscheinende Trümmer irgend eines riesenhaften Gebäudes, das einst göttlicher oder königlicher Hoheit zu Ehren errichtet worden, waren rings umher gestreut; Regelmäßigkeit und vollständiger Plan vermischte sich wunderbar mit dem Schutt wüster Unordnung, und doch hatte das Alles die Natur selbst gethan. Man hat den Niagara als eins der muthwilligsten Spiele ihrer Laune betrachtet; aber der Niagara verschwindet in Unbedeutsamkeit, wenn man ihn mit der wilden Größe dieses schauerlichen Erdrisses vergleicht. Die Einbildungskraft versetzte mich nach Theben, Palmyra, und dem komitischen Pätra, und ich glaubte wirklich unter ihren Ruinen zu wandeln.

Mit der größten Schwierigkeit ward unser Durchzug durch diesen Erdfall bewerkstelligt. Wir waren genöthigt, unsere Büchsen und Satteltäcke in den Händen zu tragen, und bei Erklettern eines steilen Abhanges stürzte Neale's Pferd, das mit dem Vorderhug an einen vorspringenden Felsen schlug, 15 bis 20 Fuß tief hinab, und fiel auf den Rücken. Wir glaubten, es müsse todt gefallen sein; merkwürdiger Weise aber stand es sogleich wieder auf, schüttelte sich, und klomm bei einem zweiten Versuche glücklich hinauf. Das Thier hatte allem Anscheine nach nicht den geringsten Schaden genommen.

Ehe es Abend ward, waren wir wohlbehalten h nunter gekommen, nachdem wir fünf bis sechs Stunden zugebracht hatten, den Uebergang zu bewerkstelligen. Nun befanden wir uns wiederum auf der ebenen Fläche der Prairie, und nachdem wir einige hundert Ellen weiter gezogen waren und uns umsahen, war keine Spur mehr von der ungeheuren Terrainspalte zu sehen. Die Einöde, über welche wir jetzt unsern Weg verfolgten, war wenigstens 250 Meilen breit, und die beiden Erdfälle, deren ich erwähnt habe, waren die Behälter und zugleich die Abzugskanäle für die schweren Regengüsse, die während der nassen Jahreszeit daselbst eintreten.

Diese Prairie ist ohne Zweifel eine der größten in der Welt, und der Erdfall steht in vollkommenem Verhältnisse zu dem Umfange der Prairie. Um Sonnenuntergang gelangten wir an ein Wasserbecken, und lagerten uns für die Nacht. Jetzt aber waren wir von allen Vorräthen entblößt, und unsere Leiden fingen nun an.

Am andern Tage setzten wir unsere Reise fort, indem wir nach gerade vom wüthendsten Hunger geplagt wurden. Während unseres Marsches sahen wir kleine Heerden Rehe und Antilopen, die ohne Zweifel durch den vor Kurzem gefallenen Regen zu den Bächen hingelockt waren, und gegen Abend entdeckten wir eine Trift Mustangs auf einer wellenförmigen Erhöhung der Prairie, eine halbe Meile seitwärts von uns. Sie waren alle außerordentlich scheu, und ob wir gleich unsere Büchsen nach ihnen abfeuerten, traf doch kein einziger Schuß. Den Abend lagerten wir uns in der Nähe eines Wasserbeckens, das eine Fläche von etwa zwanzig Morgen einnahm, aber sehr seicht war. — Große Züge spanischer Brachvögel, eines der wohlschmeckendsten Wild, die es gibt, schwärmten umher, und flogen von allen Seiten auf

das Waſſer herunter. Hätte ich eine Doppelflinte und Schrot gehabt, ſo hätten wir uns doch wenigſtens eine gute Mahlzeit verſchaffen können; da ich aber nur eine ſchwere Büchſe und meinen Bogen und Pfeile hatte, mußten wir uns ohne Abendeſſen ſchlafen legen.

Um zwei Uhr am folgenden Morgen ſatteln wir, und ſetzten unſere Reiſe fort, immer in nordöſtlicher Richtung, nach den Sternen unſern Lauf berechnend. Als wir die Wäkuhs verließen, glaubten wir, keine hundert Meilen von der Lagerſtätte der Comanches entfernt ſein zu können. Jetzt waren wir viel weiter geritten, und doch noch immer auf der unermeßlichen Prairie. Uns von der ſchrecklichen Angſt, in welcher wir ſchwebten, zu befreien — vorwärts zu dringen, in der Hoffnung, Lebensmittel aufzutreiben — kurz, irgend wohin zu gelangen, war jetzt mein einziger Gedanke, und wir eilten, was wir konnten, immer noch Rettung aus unſerer großen Verlegenheit erwartend.

Unſere Pferde hatten bis jetzt weniger gelitten, als wir ſelbſt, denn die Weide in den Prairien war vortrefflich; aber die jetzt nothwendig gewordene Beſchleunigung unſerer Reiſe und der beſchwerliche Uebergang über die ungeheuren Schluchten fingen an, ihre Kräfte zu erſchöpfen. Bei Sonnenaufgang machten wir an einer kleinen Waſſerpfütze Halt, um den Thieren Ruhe zu vergönnen, und ſie eine Stunde graſen zu laſſen.

Während wir uns auf den Boden hingeſtreckt hatten, bemerkten wir eine große Antilope, die ſich uns langſam näherte und bald ſtill ſtand, bald noch ein paar Schritte näher heran kam, offenbar neugierig, zu ſehen, wer oder vielmehr was wir wären. Ihre Neugierde koſtete ihr das Leben; Gabriel ſtreckte ſie durch einen geſchickten Schuß nieder, und wie groß da unſer Freude war, kann nur ein halbverhungerter ermeſſen. Wir kochten nun das Beſte davon, nahmen eine reichliche Mittagsmahlzeit und ſetzten dann unſere Reiſe wieder fort.

Noch drei Tage lang hatten wir denſelben ſtauerlichen Anblick einer gränzenloſen Prairie vor uns. Nicht ein Merkmal zeigte ſich, daß wir uns dem letzten Rande derſelben näherten. Wir reiſeten ſchnell weiter, bis faſt zur Hälfte des dritten Nachmittags, als wir anderthalb Meilen von uns einen dunklen Fleck gewahrten. Anfangs meinten wir, es ſei ein niedriges Buſchwerk; als wir ihm aber allmählig näher kamen, hatte es den Anſchein eines Felſen, ob wir gleich nichts ähnlicher Art von dem erſten Augenblicke an, daß wir die Prairie betraten, die Partien an den Erdfällen ausgenommen geſehen hatten.

„Ein Büffel!“ ſagte Roche, deſſen ſcharfes Auge endlich das Geheimniß durchdrang; „ein Büffel, der da liegt und ſchläft.“ Hier war alſo wieder ein guter Biſſen zu mehr als einer Mahlzeit zu erhaſchen, und wir fühlten uns von Neuem ermuthigt. Gabriel ging zu Fuß voran, mit ſeiner Büchſe, in der Hoffnung, wenigſtens nahe genug kommen zu können, um das Thier zu verwunden, während Roche und ich die nöthigen Vorkehrungen zur Jagd trafen. Wir entlaſteten unſere Pferde alles überflüſſigen Gewichts, und machten uns zum Waidwerke auf den Weg, das für uns durch das Andenken an unſere neuliche Rettung vom Hungertode doppelten Reiz gewann.

Eine Meile jenſeit der Stelle, wo der Büffel lag, erhob ſich die Prairie allmählig, und wir wußten nichts von der Beſchaffenheit des Terrains darüber hinaus. Gabriel ſchlich bis auf 150 Ellen zu dem Thiere heran, welches jetzt anfing, ſich zu rühren und Zeichen von Unruhe von ſich zu geben. Gabriel gab ihm einen Schuß; ſichtbar getroffen erhob ſich der Büffel von der Erde, ſchwenkte ſeinen langen Schweif, und ſah ſich einen Augenblick neugierig um. Ich blieb auf meinem Standpunkte, einige hundert Ellen von Gabriel entfernt, der ſein Gewehr noch einmal lud. Ein zweiter Schuß folgte; der Büffel peitſchte wiederum ſeine Seiten, und rannte dann in geſtrecktem Galopp fort, gerade der Sonne entgegen, augenſcheinlich verwundet, aber nicht tödlich verletzt.

Roche und ich jagten ihm nach, indem wir uns neben einander hielten, bis wir beinahe den Gipfel der entfernten Erhöhung der Prairie

erreicht hatten. Hier flog mein Pferd, das mehr Feuer und Kraft hatte, vor dem meines Gefährten vorbei, und als ich den Gipfel erreicht hatte, fand ich, daß der Büffel noch immer reißend schnell fortgaloppirte, eine Viertelmeile vor mir. Der Abhang der Praire senkte sich ganz allmälig hinunter, und ich konnte jeden Gegenstand eine Strecke von fünf Meilen weit deutlich sehen. Jetzt gab ich meinem Pferde die Sporen, und es stürzte wie toll den Abhang hinunter. Als ich einen Augenblick zurücksah, bemerkte ich, daß Roche, oder wenigstens sein Pferd, die Jagd ganz aufgegeben hatte. Die Prairie war vergleichungsweise besonders glatt, und ob ich es gleich nicht wagte, mein Pferd zu so schnellem Laufe zu spornen, als ihm möglich gewesen wäre, so war ich doch bald dem ungeheuren Thiere zur Seite. Es war ein Stier erster Größe, und seine hellen, flammenden Augensterne, die unter seinem struppigen Stirnschopfe hervorblickten, zeigten deutlich, daß er durch seine Wunden und die hitzige Verfolgung rasend gemacht war.

Nur mit der größten Schwierigkeit — so wild sah der Büffel aus — konnte ich mein Pferd bis auf zwanzig Ellen von ihm heranbringen, und als ich eine meiner Pistolen in dieser Entfernung abschoß, traf meine Kugel nicht. Je länger die Jagd dauerte, desto gefügiger wurde mein Pferd, und bald schien es sich selbst an dem aufregenden Rennen sehr zu belustigen. Ich ließ es erst ein wenig gemächlicher laufen, und dann brachte ich es, indem ich ihm die Sporen tief in die Seiten rannte, ganz dicht heran, so daß zwischen mir und dem wüthenden Thiere nur noch ein Zwischenraum von 3 oder 4 Ellen blieb.

Ich feuerte meine andere Pistole ab, und der Büffel fuhr zusammen, als die Kugel gerade hinter seinen langen Haaren auf seinen Schultern einschlug. Ich befand mich, indem ich feuerte, so weit vorwärts, daß ich nun vor dem Thiere vorbei passiren mußte, um so, dicht vor seinem Kopfe weg streifend, wieder hinter ihm zu stehen zu kommen. In diesem Augenblick verlor ich meine Büchse, und hatte nichts weiter übrig, als meinen Bogen und Pfeile; nachgerade aber war ich durch die Jagd so aufgeregt worden, daß ich den Gedanken nicht ertragen konnte, sie aufgeben zu müssen. Immer noch in vollem Rennen, spannte ich meinen Bogen gab meinem Pferde noch einmal die Sporen und schnellte, indem es an der rechten Seite des Büffels vorbeiflog, meinen Pfeil tief in seine Rippen hinein.

Jetzt schnob und schäumte das Thier vor Wuth und Schmerz. Seine Augen glichen zwei hochrothen Feuerkugeln, die Zunge hing ihm aus dem Maule, und sein langer buschiger Schweif bebte aufwärts gerollt hoch in der Luft oder schlug mit rasender Gewalt gegen seine Seiten. Ein grausenhafteres und zugleich prachtvolles Gemälde der Verzweiflung hatte ich nie mit angesehen.

Jetzt gehorchte mein Pferd völlig meiner Führung. Es spitzte die Ohren nicht mehr vor Furcht, noch wich es zurück, wenn ich mich dem Ungethüm näherte, sondern im Gegentheile lief es gerade darauf zu, so daß ich das Thier beinahe mit der Hand fassen konnte, indem ich meinen Bogen spannte. Ich hatte noch fünf bis sechs Pfeile übrig, aber ich wollte nicht eher wieder schießen, als bis ich gewiß wäre, einen lebenführenden Theil zu treffen, und endlich gelang es mir, den Büffel tief zwischen Schulter und Rippen zu verwunden.

Diese Wunde machte, daß das in Wuth versetzte Thier rückwärts sprang, und ich prallte vor ihm vorbei, indem es sich vergeblich bemühete, mein Pferd blutig zu reißen und niederzustürzen. Die Jagd war jetzt vorbei, der Büffel stand still und wälzte sich bald völlig wehrlos auf dem Boden. Ich hatte ihm eben mit zwei andern Pfeilen den Rest gegeben, als ich jetzt erst bemerkte, daß ich nicht mehr allein war. Dreißig bis vierzig wohlberittene Indianer sahen mich ruhig und mit beifälliger Miene an, als ob sie mir zu meinem gelungenen Werke Glück wünschen wollten. Es waren die Comanches, die wir so lange gesucht hatten. Ich gab mich ihnen zu erkennen u. nahm die Gastfreundschaft in Anspruch, die mir ein Jahr vorher von ihrem Häuptling, dem „weißen Raben" angeboten worden war. Alle kamen um mich herum und bewillkommneten mich auf die herzlichste Weise. Drei von ihnen liefen hin, meine

Büchse zu holen und zu meinen Gefährten zu stoßen, die sich etwa 8 bis 9 Meilen weiter östlich befanden während ich meinen neuen Freunden nach ihrer Lagerstätte folgte, die nur wenige Meilen entfernt war. Sie waren auf der Büffeljagd gewesen und hatten eben den Gipfel der wellenförmigen Anhöhe erreicht, als sie mich und das von mir erlegte Thier bemerkten. Es versteht sich, daß ich mit meinen beiden Freunden in dem Wigwam sehr gut aufgenommen wurde, obgleich der Häuptling auf einem Kriegszuge begriffen, abwesend war, und als er nach einigen Tagen zurückkehrte, wurde ein großer Schmaus veranstaltet, während dessen Einige von den jungen Leuten ein kleines improvisirtes Lied sangen, das sich auf meine soeben vollendete Jagd bezog.

Die Speculanten.

„Mein schönes Fräulein, Sie wollen auch wohl noch von dem schönen Wetter profitiren?“ so redete eines Abends zwischen 9 und 10 Uhr ein Herr mit Brille und schwarzem Frack eine junge Dame an, welche aus dem Broadway in die Fultonstraße einbog.

Die Dame antwortete nicht.

„Sie sprechen nicht?“ fuhr jener fort, „o ich bin einer der unglücklichsten Jünglinge, wenn Sie diese Rosenlippen nicht öffnen.— Das Wetter ist köstlich.—Nicht wahr? Sie gehn gewiß spazieren? — Nicht wahr, ich darf Sie begleiten?—Nicht wahr?“ und während er auf diese Weise seine Fragen höchst eigen selbst beantwortete, machte er einen Versuch den Arm der Dame zu ergreifen.

„Mein Herr,“ entgegnete diese, über die Zudringlichkeit des Fremden empört, „mein Herr, ich bitte verschonen Sie mich mit Ihren Aufmerksamkeiten, ich erkläre Ihnen, daß ich durchaus keinen Gebrauch davon machen kann.“

„Holder Engel, warum denn nicht?“ fragte jener kaltblütig und umfaßte die schlanke Taille der Widerstrebenden.

„Lassen Sie mich!“ rief die Dame auf's Aeußerste erschreckt, aber der Unverschämte hielt die Gequälte um so fester, und machte Miene in seiner Frechheit noch weiter zu gehen.

Da erschien ein rettender Genius, in Gestalt eines zweiten Herrn, mit einem großen Schnurrbart, Sporen an den Stiefeln und kurzem, höchst modernem Oberrocke. Dieser bemerkte die unangenehme Lage der Dame, und auf den überlästigen Begleiter zutretend, sagte er: „Ich will nicht hoffen, daß sie sich unanständig gegen eine Dame betragen, welcher, wie mir scheint, Ihr Benehmen im höchsten Grade mißfällt.“

„Ja wohl,“ nahm die Dame hastig das Wort; „ja wohl, so ist es, und Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich gegen die Zudringlichkeiten dieses Menschen in Schutz nehmen wollten.“

„Mischen Sie sich nicht in Dinge, die Sie nichts kümmern;“ sagte jedoch der Erstgekommene ziemlich trotzig.

„Das will ich einmal sehen,“ antwortete der mannhafte Schützer; „ich halte es für meine Pflicht, jede Dame, welche Hülfe braucht, in Schutz zu nehmen,“ und während er so sprach, rückte er seinem Gegner näher u. machte eine drohende Bewegung mit der schweren Peitsche, welche er in der Hand hielt. Dies letzte Mittel mochte seine Wirkung auf den unglücklichen Liebhaber nicht verfehlen, denn nachdem er einige Schritte rückwärts getreten und die kraftvolle Figur des Widersachers von Ferne gemessen hatte, machte er plötzlich Kehrt, und suchte in vollem Trabe das Weite. Der Zurückbleibende wandte sich nun an die Dame und sagte höflich:

„Da uns der Zufall doch nun einmal auf diese Weise zusammengeführt hat, so glaube ich daß es meine Schuldigkeit ist, Sie auch fernerhin bis zu Ihrer Wohnung zu begleiten“

„Wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe verursacht,“ entgegnete diese, „so würde ich es allerdings mit Dank annehmen.“

Sie gingen, und der Fremde ließ es sich nun die angelegentlichste Pflicht sein, seinen Schützling auf eine so angenehme Art als möglich zu unterhalten.

„Hier wohne ich,“ sagte endlich die Dame, als sie vor einem Hause der Greenwichstr. still stand. „Ich sage ihnen noch ein Mal meinen

verbindlichsten Dank für Ihre Güte;" fuhr sie fort „und wünsche nur, es wäre mir möglich meine Schuld auf irgend eine Weise abtragen zu können."

„O, das ist sehr leicht," entgegnete der Fremde mit einer galanten Verbeugung.

„Aber wie? sprechen Sie, ich wüßte nicht auf welche."—

„Geben Sie mir," sprach jener lächelnd, und seine Begleiterin zärtlich anblickend, „geben Sie mir——"

„doch nicht etwa einen Kuß," unterbrach ihn die Dame und trat erschreckt zurück.

„Ach nein, geben Sie mir zwei Schilinge."

„Zwei Schillinge!" wiederholte Jene verwundert, und warf einen fragenden Blick auf den modernen Anzug, auf die Sporen an den Stiefeln ihres Gesellschafters.

„Ja wohl, geben Sie mir zwei Schillinge, es kann ja kein Gegenstand für Sie sein," erwiederte er ruhig.

Die Ueberraschte griff in ihre Tasche und gab dem galanten Ritter das Verlangte.

„Tausend Dank!" erwiederte dieser, „und wenn Sie jetzt einen Kuß wollen——" doch die Dame war schon in das Haus verschwunden.

„Nun, was hat sie denn gegeben," fragte hinzutretend ein Mann, welcher dies Gespräch von fern beobachtet hatte. Es war der Kleine mit Brille und schwarzem Frack.

„Zwei Schillinge" entgegnete der Gefragte; „es ist doch zum Abendbrod. Da hast Du einen davon. Die Sache geht, — und die beiden würdigen Freunde schlenderten Arm in Arm weiter.

Deutsche Sagen.

1. Der Dreizehnte.

Welche tiefsinnige Gedanken die alten Sagen und Satzungen verbergen, davon giebt die Erzählung vom Ursprung des Friesengesetzes ein Beispiel. König Karl, heißt es, lud die Friesen auf ein Ding (Gericht], daß sie allda ihr Recht erkören, das sie halten wollten. Da erwählten sie zwölf Vorsprecher von den sieben Seelanden, die für sie das Recht erküren sollten. Diese aber, nachdem sie drei Nothscheine [Nothfristen in Folge gesetzlicher Abhaltung] von ihm erlangt hatten, entschuldigten sich, als sie am sechsten Tag Recht küren sollten: sie könnten nicht. Da sprach der König: Nun leg' ich euch drei Kören (Wahlen] vor, was euch lieber ist: daß man euch tödte, oder daß alle (leib-] eigen werden, oder daß man euch ein Schiff gebe, so fest und so stark, daß es eine Ebbe und eine Firth mag aussteben, und das sonder Riem' und Ruder und sonder Tau. Da erkoren sie das Schiff und fuhren aus mit der Ebbe so fern weg, daß sie kein Land mehr sehen mochten. Da war ihnen leid zu Muth. Da sprach Einer, der aus Wittekind's Geschlecht war: Ich habe gehört, daß unser Herrgott, da er auf Erden war, zwölf Jünger hatte, und er selbst der Dreizehnte war, und kam zu Jedem bei beschlossenen Thüren, tröstete und lehrte sie; warum bitten wir nicht, daß er uns einen Dreizehnten sende, der uns Recht lehre und zu Lande weise? Da fielen sie alle auf ihre Kniee und beteten inniglich. Da sie die Betung gethan hatten, sahen sie einen Dreizehnten am Steuer sitzen und eine Achse auf seiner Achsel, da er mit an's Land steuerte gegen Strom und Wind. Da sie zu Lande kamen, da warf er mit der Achse auf das Land und warf einen Erdwasen auf. Da entsprang da ein Born, davon heißt die Stelle: zu Achsenhof. Und zu Eschweg kamen sie zu Land und saßen um den Born herum, und was sie der Dreizehnte lehrte, das nahmen sie zu Recht an. Doch wußte Niemand, wer der Dreizehnte war; sogleich war er Jedem unter ihnen. Da er ihnen aber das Recht gewiesen hatte, waren ihrer nur zwölf. Darum sollen in dem Land allezeit dreizehn Richter sein, und ihr Urtheil sollen sie fällen zu Achsenhof und Eschweg, und wenn sie entzwei sprechen [wenn die Stimmen getheilt sind], so haben die Sieben die Sechs einzuhalten. So ist das Landrecht aller Friesen.

---

2. Erde gegen Gold.

Als die Sachsen nach Deutschland kamen, landeten sie mit ihren Schiffen an einer Gegend, welche den Thüringern gehörte. Diese waren ihnen zuwider und stritten heftig. Allein die Sachsen behaupteten den Hafen u. es

wurde ein Bund geſchloſſen. Die Sachſen ſollten kaufen und verkaufen können, was ſie beliebten, aber abſtehen von Menſchenmord und Länderraub. Dieſer Friede wurde nun auch viele Tage gehalten; als aber den Sachſen Geld fehlte, dachten ſie, das Bündniß wäre unnütz. Da geſchah, daß einer ihrer Jünglinge aus den Schiffen an's Land trat, mit vielem Gold beladen, mit güldenen Ketten und güldenen Spangen. Ein Thüringer begegnete dieſem und ſprach: Was trägſt du ſo viel Gold an deinem ausgehungerten Halſe? — Ich ſuche Käufer, antwortete der Sachſe, und trage dies Gold bloß des Hungers halben, den ich leide; wie ſollte ich mich an Gold vergnügen? — Der Thüringer fragte, was es gelten ſolle. Hierauf ſagte der Andere: Mir liegt nichts daran, du ſollſt mir geben, was du ſelber magſt — Lächelnd erwiederte Jener: So will ich dir dafür deinen Rock mit Erde füllen; — denn es lag an dem Ort gerade viel Erde angehäuft. Der Sachſe hielt alſo ſeinen Rock auf, empfing die Erde und gab das Gold hin; ſie gingen von einander, ihres Handels Beide froh. Die Thüringer lobten den Ihrigen, daß er um ſo ſchlechten Preis ſo vieles Gold erlangt; der Sachſe aber kam mit der Erde zu den Schiffen und rief, da ihn Etliche thöricht ſchalten, die Sachſen ihm zu folgen auf; bald würden ſie ſeine Thorheit gut heißen. Wie ſie ihm nun nachfolgten, nahm er die Erde, ſtreute ſie fein dünne auf die Felder aus und bedeckte einen großen Raum. Die Thüringer aber, welche das ſahen, ſchickten Geſandten u. klagten über Friedensbruch. Die Sachſen ließen ſagen: Den Bund haben wir jederzeit und heilig gehalten, das Land, das mir mit unſerm Gold erworben, wollen wir ruhig behalten, oder es mit den Waffen vertheidigen. — Hierauf verwünſchten die Thüringer das Gold, und den ſie kürzlich geprieſen hatten, hielten ſie für ihres Unheils Urſächer. Sie rannten nun zornig auf die Sachſen ein, die Sachſen aber behaupteten durch das Recht des Krieges das umliegende Land. Nachdem von beiden Theilen lange und heftig geſtritten war und die Thüringer unterlagen, ſo kamen ſie überein: an einem beſtimmten Ort, jedoch ohne Waffen, des Friedens wegen eine Sammenſprache [gemeinſchaftliche Berathung] zu halten. Bei den Sachſen nun war es hergebrachte Sitte, große Meſſer zu tragen, wie die Angeln noch thun, und dieſe nahmen ſie unter ihren Kleidern auch mit in die Verſammlung. Als die Sachſen ihre Feinde ſo wehrlos und ihre Fürſten alle gegenwärtig ſahen, achteten ſie die Gelegenheit für gut, um ſich des Landes zu bemächtigen, überfielen die Thüringer aus Untreue mit ihren Meſſern und erlegten ſie alle, daß auch nicht Einer übrig blieb. Dadurch erlangten die Sachſen großen Ruf, und die benachbarten Völker huben ſie zu fürchten an. Weil aber ſolche Meſſer in ihrer Sprache Sachſe hießen, wurden ſie von ihren ſcharfen Meſſern Sachſen geheißen. Ihr wackerer Muth that den Römern Leids genug. So oft ſie Cäſar glaubte überwunden zu haben, ſtanden ſie doch wieder gegen ihn auf.

Folgender trefflicher Toaſt wurde unlängſt in St. Louis ausgebracht:

Unſere Armee, die Freiwilligen und Regulären, ſie haben Schilde (Shields) zur Vertheidigung, einen Verwalter (Butler) für ihre Vorräthe, ein Kiſſen (Pillow) zur Ruhe, und einen Marſchall (Marshal) zur Parade; es fehlt nicht an Wolle (Wool) zur Bequemlichkeit, nicht an Werth (Worth) in der Schlacht, nicht an einem Kranze (Garland) beim Siege; ſie rufen dem Feinde nie „Halt' ein Mann!" (Quitman) zu, ſondern fegen ihm mit ihren Ruthen (Twiggs) den Rücken, zahlen ihre Zeche (Scott) pünktlich, und greifen Alles mit der meiſterhaften Geſchicklichkeit eines Schneiders (Taylor) an.

Spruchlied.

Läuft Dein Schiff auf falſcher Bahn, — ſo lenke!
Fliegt Dich gern der Leichtſinn an, — bedenke!
Hängt die Traube reif vor Dir, — genieße!
Lockt es dort und lockt es hier, — beſchließe!
Fühlſt Du, Ruhe ſei nicht gut, — ſo wandle!
Treibt Dich edler Sinn und Muth, — ſo handle!
Drückt ein Leid Dich heimlich ſtill, — ſo trage!
Wenn das Glück nicht blühen will, — ſo wage!
Faßt die Flamme Dich, der Zorn, — ſo dämpfe!
Stachelt Dich der Sinne Sporn, — ſo kämpfe!
Will's im Guten nicht mehr fort, — ſo treibe!
Fühlſt Du Dich am rechten Ort, — ſo bleibe!